BASTEI

STERNEN FAUST

Gefangene der Chaarck

Band 6 • Deutschland 1,50 €
Österreich 1,80 € • Schweiz 3,00 CHF
Belgien 1,80 € / Luxemburg 1,80 € / Niederlande 1,80 € / Frankreich 1,80 €
Italien 1,80 € / Spanien 2,10 € / Griechenland 2,10 € / Portugal cont. 2,10 €





Gefangene der Chaarck

von Christian Schwarz

Behutsam tauchte Kellenecks Bewusstsein aus der Finsternis empor. Die Schwärze wich allmählich verwaschenen Farben, die auf und ab hüpften und sich schließlich zu Konturen formten.

Der Erste Priester stöhnte wohlig, weil schon wieder dieses äußerst angenehme Gefühl seinen Unterkörper durchzog und eine erneute Heißphase ankündigte, nachdem er kurz zuvor die wunderbarste seines Lebens gehabt hatte.

Meine lüsterne Kallracha, wo bist du, ich will mich erneut mit dir paaren,* dachte er. *Noch mindestens dreiundsiebzig Mal.

Aus den farbigen Konturen direkt über ihm schälte sich allerdings nicht Kallrachas Leib – der lieblichste von allen –, wie Kellenecks umnebelter Geist hoffte. Es war stattdessen das Bildnis des Allgottes Charadanuck, des großen Lustbarmachers. Als sich Kelleneck dieser Tatsache voll bewusstwurde, knallte er die Kieferzangen zusammen, dass es knirschte. Ein Zeichen blanken Entsetzens.

»Ich Unglücklicher, was habe ich getan?«, jammerte er. »Nun kann ich nicht mehr Genetischer Vater werden. Lass dies aber Strafe genug sein, allsehender Charadanuck, töte mich nicht für meinen Frevel.«

Jetzt, da das Angsthormon Somoton in großen Mengen seinen Körper durchtoste, konnte sich der Erste Priester Kelleneck schnell und geschmeidig erheben, was er auch umgehend tat. Fassungslos starrte er auf die am Boden liegende Kallracha, die sich nicht rührte und genauso nackt war wie er selbst.

Der Zustand des Nacktseins als solcher war nichts peinlich Anrührendes für einen Chaarck. Im Gegenteil. Es war ein Zustand, der dem großen Lustbarmacher Charadanuck wohlgefällig war und den dieser von seinen Kindern verlangte, wann und wo immer es ging – vorausgesetzt, die Nacktheit ging mit möglichst zahlreichen Heißphasen einher.

Das Entsetzliche war vielmehr, dass Kelleneck und Kallracha ihre letzte Heißphase anscheinend direkt unter dem riesigen Standbild des Allgottes ausgelebt hatten. Und das war eine Todsünde. Denn nicht einmal der Erste Priester durfte »die Intimität Charadanucks« beflecken.

Kelleneck stierte an den sechs riesigen Beinen hoch, die ihn in großen Abständen umgaben und einen mächtigen Leib trugen, der sich vorne aufrichtete. Letzteres konnte er von seinem momentanen Standpunkt aus nicht sehen, aber er kannte das Abbild des Allgottes von zehntausend Besuchen bis ins kleinste Detail.

Kelleneck sah sich in der riesigen domartigen Höhle um, die dem Allgott Charadanuck Heimat war. Hier hinein durften normalerweise nur die höchsten Priester, und er erblickte niemanden außer sich und Kallracha.

Seine Gedanken rasten plötzlich. Wenn kein anderer Chaarck von seiner und Kallrachas Tat erfuhr, konnte er vielleicht doch noch Genetischer Vater werden.

Mein Herr Charadanuck, Allgütiger, Allweiser, wenn du in meinem Verhalten einen Frevel gesehen hättest, dann hättest du mir sicher nicht die schönste Heißphase meines Lebens geschickt, als ich mich mit Kallracha in deiner Intimität aufhielt. Deswegen bin ich sicher, dir wohlgefällig und in deinem Sinne gehandelt zu haben, rechtfertigte Kelleneck sein Verhalten mit einer ziemlich abenteuerlichen Interpretation der Dinge, die mit den 13 Glaubensleitlinien der Priester nicht im Ansatz vereinbar war.

Kelleneck war gerade damit beschäftigt, Kallracha auf seine Hauptarme zu heben und sie dann mit den darunter angeordneten Zweitarmen zu stützen, als seine Augenfacetten eine Bewegung im äußersten Bereich wahrnahmen. Erschrocken fuhr er herum und ließ dabei die unglückliche Kallracha wieder fallen.

»Arachnuck«, knirschte er entsetzt.

Kellenecks Kieferzangen fielen kraftlos nach unten, er knickte abrupt in seiner schlanken, biegsamen Taille ab, was ein Zeichen des totalen Zusammenbruchs war.

Aus, dachte er beim Anblick seines großen Rivalen, der höhnisch mit den Augenfühlern wackelte.

Arachnuck zückte sein Wellengerät und sprach hinein. Kurz darauf erschienen 15 schwer bewaffnete Priestersoldaten, die sich breit gefächert in einer Reihe hinter ihm aufstellten.

»Du bist festgenommen, du schmutziger Verräter an Charadanucks Idealen«, sagte Arachnuck mit lauter Stimme und hektisch klappernden Kieferzangen, womit er seine Autorität unterstrich. »Verlass nun sofort die Intimität des Allgottes und schleppe diese Heißdirne mit hinaus. Ich werde ihr persönlich den Kopf abbeißen. Schade, dass ich es bei dir nicht auch tun kann. Aber was soll ich mir die Zangen an einem wie dir schmutzig machen. Der Genetische Vater wird gerecht und weise über dich richten.«

Kelleneck war nur noch ein Häuflein Elend. Zwar konnte er als Priester Erster Ordnung nicht hingerichtet werden. Aber sein Leben war von diesem Moment an trotzdem wertlos. Er nahm seine geliebte Kallracha auf den Arm und schleppte die immer noch Bewusstlose aus der Intimität des Allgottes. Das war der letzte Dienst, den er ihr erweisen konnte.

Die Priestersoldaten bildeten ein Spalier und nahmen die beiden Frevler in die Mitte.

*

Sechs lange Tage musste Kelleneck im Gefängnis ausharren, ehe er dem »Gremium des gerechten Urteils« vorgeführt wurde. Zuvor jedoch musste er das »weiße Gewand der noch nicht bewiesenen Schuld« überstreifen.

Kelleneck fühlte sich elend, als er mit leicht abgeknickter Taille zwischen zwei Priestersoldaten durch die langen, kahlen Gänge trottete. Im Gefängnistrakt gab es die komfortablen Rollbänder nicht, mit denen ansonsten weite Teile der Chaarck-Straßen ausgestattet waren. Einem der Soldaten war er nicht schnell genug und kassierte promt einen leichten Stoß mit dem Speer in den empfindlichen Unterleib. Kelleneck wollte aufbrausen, ließ es dann aber.

Vor sechs Tagen noch der kommende König der Welt, dachte er resigniert, *heute nur noch ein unwürdiges Nichts, das sich nun sogar die dumpfen Priestersoldaten zu berühren trauten.*

Zu mehr würden sie allerdings nicht den Mut finden. Trotzdem war es entwürdigend. Aber es war nichts im Vergleich zu dem, was das »Gremium des gerechten Urteils« mit ihm machen würde. Es würde ihn auf die Finsteren Inseln verbannen, das wusste er genau. Bis vor kurzem war er nämlich selbst noch Gremiums-Vorsitzender gewesen. Und für seinen Frevel konnte es nur diese eine Strafe geben.

Sie traten durch ein großes Tor in einen noch größeren Saal. Kelleneck hatte sich vorgenommen, mit hoch erhobenen Augenfühlern vor das

»Gremium des gerechten Urteils« zu treten. Aber als er direkt vor sich den Genetischen Vater stehen sah, der den Vorsitz übernommen hatte, verließ ihn aller Mut. Seine Augenfühler klappten nach unten, die Kieferzangen ebenfalls. Kelleneck schämte sich nur noch im Angesicht seines großen Gönners, den er so bitter enttäuscht hatte. Am liebsten wäre er in einem Muschecka-Loch versunken.

Wie soll ich das nur durchstehen, dachte er voller Selbstmitleid. *Warum musstest du mir das antun, weiser Herr Charadanuck?*

Kelleneck ließ kurz seine Blicke schweifen. Vor ihm war die prächtige Gremiumsbank, aus purem Fels herausgehauen, auf der die sieben Gremiumsmitglieder standen, je drei links und rechts des Genetischen Vaters.

Diese Gremiumsbank war schon immer hier gewesen, die Arbeiter hatten den prachtvollen Saal vor vielen Generationen direkt um sie herum gebaut. Die wunderbaren, frei schwebenden Deckenbögen gab es aber erst seit einigen Jahren, nachdem die alte Decke vom Einsturz bedroht gewesen war.

Die Deckenbögen, die dem Gremiumssaal nun wieder optimalen Halt und Stütze verliehen, waren übrigens Kellenecks Werk, der auch als Architekt Außergewöhnliches vollbringen konnte und damit selbst die höchsten Mitglieder der Architekten-Kaste schon des Öfteren in fassungsloses Staunen versetzt hatte. Denn es war nicht üblich, dass ein Chaarck Aufgaben einer anderen Kaste übernehmen konnte. Und schon gar nicht, dass er so gut darin war. Aber hin und wieder gab es so etwas, zu allen Zeiten war das so gewesen.

Über der Bank prangte überdimensional das »Siegel des allsehenden Auges«, während sich links und rechts an den Saalwänden entlang Stützstangen zogen, an denen sich die anwesenden Priester halten konnten. Denn die Gerichtsbarkeit wurde seit Chaarck-Gedenken im Stehen abgehalten.

Kelleneck hatte es erwartet, denn es war seit vielen hundert Jahren nicht mehr vorgekommen, dass das Gremium über den Ersten Priester zu befinden hatte, aber der Anblick machte ihm doch die Kieferzangen weich. An den Stützstangen links und rechts drängten sich die Priester der Ersten Ordnung, um möglichst gute Sicht zu haben. Nur sie durften das »Gremium des gerechten Urteils« betreten, was den Priestern der Zweiten, Dritten und Vierten Ordnung verwehrt war. Diese sahen den Gremiumssaal in aller Regel nur dann von innen, wenn sie sich selbst vor Gericht zu verantworten hatten.

So wie die arme Kallracha, die unbeachtet in einer Ecke lag und nur mühsam den Kopf heben konnte. Als Priesterin Dritter Ordnung durfte sie aufs Schwerste misshandelt werden, und das hatten die Priestersoldaten wohl auch getan. Kelleneck schloss voller Betrübnis die Augen, als er sah, was aus der Frau geworden war, mit der er die besten Heißphasen seines Lebens gehabt hatte. Nun, er würde wieder welche haben. Aber Kallrachas Weg war hier zu Ende. Zu schade.

Kelleneck konzentrierte sich wieder aufs Gremium. Sein Herz wurde

noch schwerer, als er zum ersten Mal bewusst Arachnuck direkt neben dem Genetischen Vater stehen sah. Arachnuck, der sein größter Rivale um das Amt des Ersten Priesters gewesen war.

Aber Kelleneck hatte ihn besiegt, weil er sich während der 384 zu lösenden heiligen Aufgaben als der Stärkere und Klügere erwies. Als Erster Priester hätte er demnächst das Amt des Genetischen Vaters übernommen und wäre damit Stammvater ganzer Generationen von Chaarck geworden. Darüber wäre der jetzige Genetische Vater Chabzack glücklich gewesen, denn er hatte Kelleneck immer mit Wohlgefallen betrachtet und ihn gefördert, während er den verschlagenen Arachnuck nicht ausstehen konnte.

Nun aber hatte der Genetische Vater die schwere Aufgabe, Kelleneck zu verstoßen und Arachnuck stattdessen ins Amt des Ersten Priesters zu erheben. Und das nur, weil eine besonders intensive Heißphase bei Kelleneck alle Sicherungen hatte durchbrennen lassen.

Kelleneck musste sich direkt vor die Gremiumsbank stellen und hochschauen. Das schnürte ihm fast die Luft ab. Aber so war es Sitte seit jeher.

Er gedachte kurz der vielen Chaarck, die statt seiner hier gestanden und die er verurteilt hatte, viele davon zum Tbde durch Kopf abbeißen. Er hatte auch jetzt kein Mitleid mit ihnen, seine Urteile waren gerecht gewesen.

Die Verhandlung dauerte nicht lange. Arachnuck sagte, was er zu sagen hatte. Danach überreichte der Genetische Vater seinem einstigen Zögling das »blaue Gewand der nunmehr erwiesenen Schuld«, das Kelleneck vor aller Augen gegen das »weiße Gewand der noch nicht erwiesenen Schuld« tauschen musste. Danach bespie Arachnuck den unglücklichen Kelleneck mit Speichelsäure und bat das Gremium, der »Heißdirne« persönlich den Kopf abbeißen zu dürfen.

Der Genetische Vater klappte zustimmend die Kieferzangen nach vorne. Zwei Priestersoldaten schleppten die sich nur schwach wehrende Kallracha vor Arachnuck. Der setzte seine Kieferzangen an ihren Hals, wartete einen Moment und ließ sie dann zuschnappen. Ein kurzes, hässliches Knirschen, dann rollte Kallrachas Kopf zu Boden.

Ein kollektives Seufzen ging durch die Reihen der Priester, während Kallrachas sterbliche Überreste weggeschafft wurden. Danach schickte der Genetische Vater Kelleneck in die Ewige Verbannung.

Arachnuck bekam das Recht zugesprochen, Kelleneck höchstpersönlich zum Schiff zu führen, das ihn auf die Finsteren Inseln bringen würde, von wo noch nie ein Verbannter zurückgekehrt war.

Als Arachnuck den gefesselten und gebrochenen Kelleneck durch die langen Gänge hinunter zum Strand trieb, wackelte der neue Erste Priester mit den Augenfühlern, um seinen Gefangenen damit zu verhöhnen.

»Kelleneck, du Ausbund an Kraft und Klugheit«, sagte er. »In vielen Aufgaben, die den Weg zum Ersten Priester ebneten, warst du besser als ich. Du hast bereits triumphiert und dich als kommender

Genetischer Vater gesehen. Doch du hast meine Fähigkeit unterschätzt, Intrigen zu spinnen. Darin war *ich* immer besser. Kallracha war mein williger Köder für dich, sie hat dir heimlich eine Droge verabreicht, die deine Heißphasen zum Überkochen brachten und sie auch selbst genommen. Nachdem sie euch in selige Bewusstlosigkeit getrieben hatten, war es mir ein Leichtes, dich und Kallracha der Intimität des Allgottes zu überantworten und dich dort zu überraschen.«

Kelleneck schrie und versuchte sich aus seinen Fesseln zu winden. Mit dem Erfolg, dass Arachnuck ihn niederstreckte und ihm beide Augenfühler brach.

»So bist du mir doch noch unterlegen, mein lieber Rivale Kelleneck«, sagte er, während er ihn wieder hochzog und weiter trieb. Kelleneck, halb wahnsinnig vor Schmerz wegen der gebrochenen Augenfühler, taumelte nur noch. »Aber dein Wissen um meine Intrige wird dir nun nichts mehr nützen, mein lieber Rivale. Grüß doch bitte die Finsteren Inseln von mir. Und viele schöne Heißphasen wünsche ich noch.«

*

Commander Dana Frost nippte an dem Kaffee, den sie sich in ihre Kabine hatte kommen lassen. Dabei starrte sie einen imaginären Punkt an der Wand ihres nur 16 Quadratmeter großen privaten »Reiches« an und tippte mit dem Zeigefinger der anderen Hand zornig auf den Tisch. Der Captain des Leichten Kreuzers STERNENFAUST hatte äußerst schlechte Laune. Nicht, dass Dana ein Morgenmuff el gewesen wäre. Aber die gestrige Routinebesprechung mit ihren Damen und Herren Offizieren ging ihr nicht aus dem Kopf, selbst jetzt, da sie eine Nacht darüber geschlafen hatte.

Dieser Ausdruck des Eine-Nachtdarüber-Schlafens hatte durchaus seine Berechtigung. Denn an Bord jedes Star-Corps-Kriegsschiffes, das irgendwo in den unendlichen Weiten des Alls im Einsatz war, galt die Zeiteinteilung, die auf der guten alten Mutter Erde üblich war. So gut es eben ging, wurde ein 24-Stunden-Rhythmus mit den auf Terra üblichen Wach- und Schlafphasen simuliert. Anschließend war der Captain gegen 23 Uhr ins Bett gegangen und gegen acht Uhr morgens wieder erwacht. Neun Stunden ununterbrochenen Schlafes hatten Dana gekräftigt, aber ihre schlechte Laune, mit der sie bereits eingeschlafen war, nicht beseitigen können.

Spezielles Ziel ihres Zorns war ihr Leitender Ingenieur, Lieutenant Catherine Black.

Demnächst werde ich mit der Dame mal wieder ein ernstes Wort reden müssen, dachte Dana.

Sie wusste natürlich, dass die Leitende Ingenieurin Black zur Faulheit neigte und öfter mit einem Gesicht herumlief, als müsse sie das Elend der gesamten Solaren Welten allein auf ihren kräftigen Schultern herumschleppen. Das kam bei Dana, die Jammern hasste und lieber versuchte, immer und überall ihr Bestes zu geben, schon nicht gut an.

Aber das Verhalten, das Black bei der gestrigen Besprechung an den Ausführungen ihres Captains gezeigt hatte, war eine gezielte Provokation gewesen. Unter anderem war es um einen plötzlich auftretenden Schaden am Bergstrom-Sender gegangen, der den überlichtschnellen Funk empfindlich störte.

Dana hatte eine Diskussion angestoßen und vorgeschlagen, den Bergstrom-Sender mit einem speziellen Scan-Feld zu untersuchen, das mit beträchtlicher Energie aufgebaut werden musste.

Auf die direkte Ansprache hin – schließlich waren technische Probleme ihre ureigene Domäne – musste Black erst mal nachfragen: »Verzeihung, Ma'am, was haben Sie gerade gesagt?«

Nach dieser Demonstration ihres Desinteresses hatte sie Danas Vorschlag genüsslich zerlegt und in allen Einzelheiten ausgeführt, warum der Energieaufwand für ein solches Scan-Feld viel zu groß war. Damit führte sie den versammelten Offizieren zugleich vor Augen, dass Captain Dana Frost nur wenig Ahnung von Technik hatte.

Daraus machte Dana allerdings keinen Hehl, diese Tatsache war allgemein bekannt. Man konnte schließlich nicht in allem gut sein. Trotzdem hatte Prost, auch wenn sie beherrscht und kühl geblieben war, diesen kleinen verbalen »Schlagabtausch« als Niederlage empfunden. Und das wurmte sie immer noch gewaltig. Seit sie Lieutenant Black scharf zurechtgewiesen hatte, weil sie Dana in deren Hörweite als »Eisbiest« bezeichnet hatte, ließ diese keine Gelegenheit aus, sich mit kleinen Nadelstichen zu rächen. Oft hatte sie dazu nicht die Gelegenheit, aber wenn, dann verstand sie es, Dana tatsächlich zu treffen.

Commander Frost seufzte und trank ihren Kaffee.

Reiß dich zusammen, altes Mädchen, dachte sie. *Es gibt Wichtigeres zu tun als sich über diesen Faulpelz zu ärgern. Die kann sich doch selbst nicht leiden, weil sie es mit 43 Jahren noch nicht weiter als bis zum Lieutenant gebracht hat.*

Dana stand auf, schaute kurz in den Spiegel, aus dem ihr ein knochiges, sehr hübsches Gesicht entgegenblickte, das von kurzen, schwarzen Haaren gerahmt war, strich die blauanthrazit-farbene Uniform des Star Corps zurecht und ging dann zur Brücke.

Bevor sie den Brückenlift betrat, wurde sie vom M-Feld gescannt, das die Zugangsberechtigungen zu Sicherheitsbereichen überprüfte. Die Brücke war so ein schiffsinterner Sicherheitsbereich, zu der nur wenige Personen Zugang hatten.

»Sie wurden als Captain Dana Frost identifiziert. Zugangserlaubnis erteilt«, sagte eine wohlmodulierte Computerstimme, während ein grünes Lämpchen aufleuchtete und sich die Lifttür geräuschlos öffnete.

Dana stieg in den Brückenlift und fuhr nach unten. Sie straffte sich und betrat forschen Schrittes die Brücke.

»Guten Morgen Ma'am«, grüßte Ruder-Offizier John Santos, der Pilot der STERNENFAUST, zackig. »Ich hoffe, Sie hatten eine angenehme Nacht.«

»Danke, Ruder, die hatte ich. Gibt es irgendwelche Neuigkeiten?« Dana blickte sich kurz um. Die meisten Bildschirme, die sich in langen Reihen um die Brücke zogen, waren dunkel, fast alle Displays waren in Ruheposition gefahren. Momentan steuerte die Automatik die STERNENFAUST durch den Bergstrom-Raum. Das ließ die Dienstvorschrift zu.

»Ja, Ma'am. Der LI ist es gelungen, den Bergstrom-Sender zu reparieren. Wir haben wieder Kontakt zum guten alten Star Corps auf der Erde.«

»Sehr gut«, erwiderte sie. »Ich werde später mit Lieutenant Black darüber reden. Noch etwas?«

»Nein, Ma'am. Wir hatten einen ruhigen, reibungslosen Flug. In gut einer Stunde tauchen wir in den Normalraum zurück. Und dann werden wir das Sternstein-System auch schon groß und prächtig auf unseren Bildschirmen haben.«

»Danke, Ruder. Dann werde ich jetzt in mein Büro gehen. Dort finden Sie mich, wenn Sie mich brauchen.«

Das winzige Büro des Captains lag direkt neben der Brücke. Dana setzte sich und rief das Logbuch auf. Dort war ihr Auftrag abgelegt, den sie sich nochmals ansah.

Ihr Ziel war das Sternstein-System, 43 Lichtjahre von der Erde entfernt. Der Dreadnought STARFIRE, der es in Erfüllung eines dringenden Auftrages durchflogen hatte, hatte Spuren intelligenten Lebens auf einem, der Planeten angemessen. Und so hatte die STERNENFAUST den Auftrag erhalten, den Hinweis des Superschiachtschiffs aufzuklären.

Klar war bisher nur, dass es sich um keine raumfahrende Zivilisation handelte. Aber um eine, die den Funk kannte. Wäre diese Entdeckung in einem Allerweltssystem gemacht worden, hätte das der Star-Corps-Führung sicher nicht mehr als ein müdes Gähnen entlockt. Aber weil das Sternstein-System als demnächst strategisch wichtig eingestuft wurde, wollte man nachsehen, was Sich dort tat.

Captain Dana Frost erledigte noch einige Dinge, die die tägliche Routine an Bord eines Raumschiffs mit sich brachte, und kehrte anschließend auf die Brücke zurück. Inzwischen war ihr Erster Offizier, Lieutenant Commander Michael Tong, anwesend.

Er lächelte kurz, aber freundlich, als er sie sah. »Einen wunderschönen guten Morgen, Captain. Lieutenant Santos hat mir erzählt, Sie hätten gut geschlafen.«

Dana lächelte zurück. »In der Tat, I.O., das habe ich. Sie hingegen sehen aus, als ob Sie Ihr Gesicht heute Nacht in einen Kometenschauer gehalten hätten.«

Tong grinste. In der Zwischenzeit kannte er den speziellen Humor des Captains. Dana Frost, vom größten Teil der Besatzung inzwischen liebevoll »unser Eisbiest« genannt – wenn sie es nicht hörte! –, neigte zu Übertreibungen und Ironie. Anfangs war Tong dem neuen Captain gegenüber sehr reserviert gewesen, weil er selbst gerne das Kommando

über die STERNENFAUST gehabt hätte, aber inzwischen kamen sie richtig gut miteinander klar. Das »Eisbiest« war vollkommen in Ordnung.

»Kein Kometenschauer, Captain«, sagte er deshalb, »nur eine Runde Schwimmen im Schwarzen Loch.«

»Na denn.« Danas schlechte Laune besserte sich schlagartig. Deswegen wandte sie sich gleich noch ihrem Piloten zu. »Und Sie, Ruder, sind ein elendes Tratschweib. Das hätte ich nicht von Ihnen gedacht.«

»Sie haben recht, Ma'am. Ich werde mich bessern, Ma'am«, sagte Santos und nahm Haltung an.

»Das will ich Ihnen auch geraten haben, Ruder.«

Dana nahm in ihrem Kommandantensessel Platz, der im Zentrum der Brücke stand und von einem Nest aus Displays, Ausgabegeräten und kleinen Bildschirmen umgeben wurde. Sie holte die wichtigsten Geräte aus der Ruheposition.

»Schlafen Sie eigentlich noch, Lieutenant Stein?«, flötete sie in den Bordkommunikator. »Ich erwarte Sie auf der Brücke, aber ein bisschen zackig, wenn ich bitten darf. Sie werden hier gebraucht.«

Drei Minuten später trat der blonde, gut aussehende Ortungs- und Kommunikationsoffizier aus dem Brückenlift.

»Entschuldigung, Ma'am, ich hatte mich in der Dusche verlaufen«, sagte er todernst.

Als das »Eisbiest« neu auf die STERNENFAUST gekommen war, hätte sich Stein derartige Späßchen niemals erlaubt. Heute wusste er, dass er dies tun konnte, ohne dass ihm gleich der Kopf abgerissen wurde. Frost war für derartige Dinge durchaus zu haben, vorausgesetzt, sie untergruben nicht ihre Autorität.

»Was sind wir heute alle wieder witzig«, erwiderte der Captain in die reihum grinsenden Gesichter.

*

Kurz darauf fiel die STERNENFAUST aus dem Bergstrom-Raum, den sie mit knapp zweitausendfacher Lichtgeschwindigkeit durchquert hatte, in den Normalraum zurück.

Eine Lichtstunde voraus hing das Sternstein-System im Raum. Ortungsoffizier David Stein holte es auf die Bildschirme, wobei er das Hintergrundfunkeln ausblendete. Interessiert betrachtete Dana Frost die blauweiße Sonne der Spektralklasse B, während Lieutenant Stein einige Daten weitergab.

»Sternstein hat eineinhalbfache Solgröße«, sagte er. »Gut 10.000 Grad Oberflächentemperatur, also recht heiß. 14 Planeten umschwirren Sternstein, davon fallen zwei, Sternstein V und Sternstein VI, in die Biosphärenzone. Laut den Angaben des Dreadnoughts STARFIRE müsste Sternstein VI, der gut 250 Millionen Kilometer von seiner Sonne

entfernt ist, intelligentes Leben tragen. Wahrscheinlich eine Sauerstoff-Welt. Um das genauer sagen zu können, müssen wir aber etwas näher ran.«

Das geschah ganz automatisch, weil die STERNENFAUST eine beträchtliche Strecke von mehreren Millionen Kilometern zum Abbremsen brauchte.

»Zuerst klären wir die anderen Planeten auf, bevor wir in einen stabilen Orbit um Sternstein VI gehen«, sagte der Captain. »Dann wollen wir sehen, ob unser Bordtranslator etwas mit den Funksprüchen anfangen kann, die es dort laut Bericht der STARFIRE geben müsste.«

»Auf die Aliens dort bin ich schon mal gespannt«, sagte David Stein. »Schade, dass mein Urgroßonkel, Jeremiah Stein, diesen erhebenden Moment nicht mehr erleben kann. Er wäre sicher stolz auf mich.«

»Wie meinen Sie das, Ortung?«, hakte der Captain nach.

»Ganz einfach, Ma'am. Jeremiah war nicht nur Flotten-Commodore, sondern auch begeisterter Astronom. Er hat dieses System seinerzeit entdeckt und über die offizielle Bezeichnung NGC 879 und noch irgendwas ›Steins Stern‹ genannt, es aber wegen seiner zungenbrecherischen Qualitäten in ›Sternstein‹ umbenannt. Wussten Sie das nicht, Ma'am? Und jetzt ist Jeremiahs Urgroßenkel dabei, wenn die dortigen Typen zum ersten Mal kontaktet werden.« Er grinste schräg. »Manchmal gibt es schon seltsame Zufälle. Aber vielleicht ist das auch so eine Art Vorsehung, was meinen Sie, Ma'am?«

»Mir war bisher nicht bewusst, dass Sie an Vorsehung glauben, Ortung.«

Bevor Lieutenant Stein antworten konnte, warf der Erste Offizier ein: »Ich sehe für ihn jedenfalls eine Menge Arbeit voraus.« Er wandte sich an den Ruderoffizier. »Lieutenant Santos, wir haben den Kurs zur Katrographierung des Systems ja bereits besprochen.«

»Aye, Sir, Kurs ist programmiert.«

»Dann los!«

*

Drei Tage lang hing die STERNENFAUST, ein lang gezogenes Oval von 110 Metern Länge, nun schon im Orbit des Planeten »Sternstein VI«, der sich als paradiesische, erdähnliche Welt erwiesen hatte. Er hatte eine für Menschen absolut atembare Atmosphäre mit 23 Prozent Sauerstoff und 76 Prozent Stickstoff bei einer Schwerkraft von 0,9 Gravos. Die Oberfläche war zu gut drei Vierteln mit Wasser bedeckt, auf der Südhalbkugel erstreckten sich zwei riesige Kontinente, die von zahlreichen Inseln aller Größen umgeben waren. Riesige Wolkengebiete verwehrten immer wieder den Blick auf die Oberfläche. Trotzdem wirkte der Planet durch das Licht seiner leicht bläulichen Sonne noch etwas blauer als die Erde, er strahlte richtiggehend.

Captain Dana Frost war gerade damit beschäftigt, sich die Bilder und Filme anzusehen, die die Bordkameras gemacht hatten. Sie zeigten fast ausschließlich von dichtem, grünblauem Wald überzogene Landmassen, die keine nennenswerten Gebirge aufwiesen. Auf dem größeren Kontinent gab es jedoch immer wieder bis zu 600 Meter hohe Hügel, die sich über viele Quadratkilometer erstreckten und zum Teil miteinander vernetzt waren.

»Unglaublich«, staunte Dana, als sie, in ihrem Büro sitzend, zum wiederholten Mal eine Filmsequenz ansah: Aufrecht gehende, ameisenähnliche Geschöpfe waren zu hunderttausenden damit beschäftigt, 23 neue Hügel zu erbauen, die sich noch völlig kahl und rotbraun aus dem Dschungel erhoben. Zwischen den neuen Hügeln existierte eine Art Straßensystem, auf dem die etwa 1 Meter 30 großen »Ameisen«, wie sie Dana kurzerhand nannte, Material transportierten. Und zwar in seltsamen, zweirädrigen Karren, die sie selbst zogen.

Aus den ersten brauchbaren Auswertungen des Translators wusste Dana, dass diese »Ameisen« die Intelligenzen waren, die sie suchten und deren Spuren der Dreadnought STARFIRE gefunden hatte. Sie nannten sich »Chaarck«, so jedenfalls übersetzte es der Translator. Und die gigantische Hügelanlage dort unten, die weitaus größte des Kontinents, war eine Stadt, die die Chaarck Chuuck-Chuuck nannten.

Es klopfte. Auf Danas »Ja, bitte« trat Ortungs- und Kommunikationsoffizier David Stein ein.

»Ma'am«, sagte er, »wir haben jetzt eine Menge mehr Daten über die Ameisen. Haben Sie einen Moment Zeit?«

»Natürlich, Lieutenant. Schießen sie los. Möchten Sie auch einen Kaffee?«

Stein schüttelte sich leicht und verzog das Gesicht. »Danke, Ma'am, ich verzichte. Das Zeug ist mir zu bitter. Aber zu einem Synthodrink mit Erdbeergeschmack würde ich mich hinreißen lassen.«

Sie bestellte ihrem Ortungsoffizier, in den sie ganz zu Anfang kurzzeitig verliebt gewesen war, einen.

»Also, Ma'am«, begann er, »die Ameisen sind wohl die einzige intelligente Rasse von Sternstein VI. Bisher haben wir jedenfalls noch keine andere gefunden.«

»Ich denke, wir sollten die Ameisen ab jetzt Chaarck nennen, da wir sie ja schließlich als intelligentes Volk respektieren wollen.«

David Stein räusperte sich. »Aye, Captain, Sie haben natürlich Recht, Also, die Chaarck sind alles andere als primitiv. Sie haben einen durchschnittlichen Entwicklungsstand erreicht, der mit dem des 19. Jahrhunderts auf der Erde vergleichbar ist. Sie kennen Schusswaffen und auch Funk. Und sie haben, was mich doch sehr erstaunt, Kenntnisse in Genetik. Das hauptsächliche Leben spielt sich in den Hügeln ab, die Amei … Verzeihung, die Chaarck, die draußen bauen, scheinen Arbeiter zu sein.Wenn wir das richtig verstanden haben, leben sie streng getrennt in einer Art Kastensystem. Es gibt eben die Arbeiter, dann die Diener, die Soldaten und die Matrosen. Unsere Kollegen von

der Navy sozusagen.« Er lachte. »Die dienen auf primitiven Holzschiffen, die zwischen dem Kontinent und verschiedenen Inseln hin und her gondeln. Gefährlicher Job übrigens, wir haben bereits ein Schiff im Sturm sinken sehen. Na ja, das sind die unteren Kasten, wenn das der Translator tatsächlich richtig mitgekriegt hat.«

Er nippte an seinem Synthodrink, der inzwischen eingetroffen war. »Dann gibt es die Führungselite, das ist die Kaste der Priester. Aber diese Jungs sind wohl nochmals in sich untergliedert.«

»Frauen gibt's in dieser Kaste nicht?«

»Kann schon sein, Ma'am. Aber das können wir aufgrund der Namen noch nicht sagen. Die klingen alle ähnlich, wir wissen nicht, was männlich und weiblich ist.«

»Schon gut, Ortung. Weiter bitte.«

»Natürlich, Ma'am. Also, die Führungselite sind die Priester. Sie beten zu einer Art Gott, den sie Charadanuck nennen. Von einem Genetischen Vater und einer Genetischen Mutter wissen wir auch schon, können sie aber noch nicht in die Hierarchie einordnen. Sie dürften aber sehr weit oben stehen. Dann gibt es noch eine zweite mächtige Kaste, die der Ingenieure. Im Großen und Ganzen scheinen die Kasten streng unter sich zu bleiben, aber es gibt doch einige Berührungspunkte unter ihnen. Es wäre zudem möglich, dass die Chaarck einer Art Metamorphose unterworfen sind. Das wissen wir aber nicht genau. Wir haben lediglich einen Funkspruch aufgefangen, in dem ein Chaarck namens Chuuckek jammert, dass ihn die heilige Verwandlung direkt beim Chraamsen mit Chaackak erwischt habe. Nun stecke er fest und benötige dringend Hilfe.«

»Beim Chraamsen?«

»Ja«, sagte Stein grinsend, »was immer das sein soll. Der Translator hat noch kein besseres Wort für diese Tätigkeit gefunden. Auch mit dem Wort ›Aufwärmphase‹, das uns der Translator anbietet – und das sehr oft in Funksprüchen vorkommt –, können wir noch nichts Rechtes anfangen.«

»Nun gut«, sagte Dana und aktivierte den Bordkommunikator. »Alle Offiziere umgehend in den Besprechungsraum«, ordnete sie an und wechselte den Kanal. »Bruder William, würden Sie sich bitte mir und den Offizieren zu einer Konferenz anschließen?«

»Selbstverständlich, Captain«, erfolgte sofort die Antwort. »Ich bin unterwegs.«

*

Der Besprechungsraum war ebenso eng wie alle anderen Räume an Bord. Er bot gerade mal Platz für zehn Personen. Zuerst gab Lieutenant Stein die neuen Erkenntnisse auch an die übrigen Offiziere und Bruder William weiter.

»Wir werden nun die zweite Phase der Kontaktaufnahme

durchführen«, sagte Dana danach und beobachtete dabei vor allem Lieutenant Black, die heute allerdings ganz Ohr war. Wahrscheinlich eine Reaktion darauf, dass der Captain sie für das Auffinden und Beseitigen des Fehlers am Bergstrom-Sender offiziell gelobt hatte, anstatt sie für ihr Verhalten davor zur Sau zu machen. Das hieß aber noch lange nicht, dass sie damit Catherine Black wirklich auf ihre Seite gezogen hätte. Dazu waren die beiden Frauen einfach zu verschieden.

»Wir schleusen die Landefähre aus und werden ein paar Tage lang immer wieder einige Runden über den Köpfen der Chaarck ziehen, damit sie uns sehen«, fuhr Frost fort. »Sie sollen sich erst mal an uns gewöhnen.«

»Guter Vorschlag, Captain«, unterstützte sie ihr I.O. Michael Tong. »Am besten, wir kreisen über den Arbeitern von Chuuck-Chuuck. Die werden ihre Beobachtungen sicherlich weitergeben.«

»Ja«, hieb auch David Stein in dieselbe Kerbe. »Zumal sie ganz in der Nähe des größten Bauwerks von Chuuck-Chuuck arbeiten. Ich denke mal, das ist der Sitz der Priester und des Gottes Charadanuck, so eine Art Herrscherpalast vielleicht.«

*

Die L-l wummerte leicht, als sie sich durch die Atmosphäre der Planetenoberfläche entgegensenkte. Dana Frost hatte es sich nicht nehmen lassen, bei diesem ersten »Ausflug« mit dabei zu sein. Neben dem Piloten waren noch Bruder William, der Christophorer, sowie David Stein und vier bewaffnete Marines an Bord der Landefähre.

Der Captain rechnete zwar nicht mit Gefahr und so war dies eine reine Vorsichtsmaßnahme. Aber Dana hatte schmerzhaft erfahren müssen, dass man – auch im Umgang mit relativ primitiven Intelligenzen – keine Situation unterschätzen durfte. Und wenn sie noch so harmlos aussah. Auf der abgelegenen Dschungelwelt Dambanor II, die viele Parallelen mit Sternstein VI aufwies, hatte sie die echsenartigen, primitiv wirkenden Einheimischen unterschätzt und prompt die Quittung erhalten: in Form einer Kugel aus einer alten Steinschlosspistole, die man ihr knapp über dem Herzen aus der Schulter operiert hatte.

Dana griff unwillkürlich nach dem leicht verformten Projektil, das sie heute als Talisman an einer Kette um den Hals hängen hatte.

Bedenke, dass du sterblich bist, zitierte sie in Gedanken ihren Wahlspruch, sicher schon zum zehntausendsten Mal, seit ihre Karriere um ein Haar ein schnelles und unrühmliches Ende gefunden hätte.

Damals, als Erster Offizier auf der SURVIVOR …

Dana fand in die aktuelle Wirklichkeit zurück, als sich die Landefähre langsam auf Chuuck-Chuuck niedersenkte und ein paar Runden über der Hügelstadt drehte.

Sie sah, wie die Chaarck-Arbeiter ihre Werkzeuge hinwarfen und

aufgeregt auf die Landefähre deuteten. Viele rannten weg, es entstand ein heilloses Durcheinander. Das unverhofft aufgetauchte fliegende Ding, auf dem die Strahlen der grellen Sonne sicherlich blitzende Reflexe warfen, musste für die Arbeiter wie ein Zeichen des Gottes erscheinen, an den sie glaubten.

Der Pilot ging tiefer und zog die Fähre in etwa vierhundert Metern Höhe an den Hügelbauten vorbei, die in ihrer Größe und Erhabenheit irdischen Wolkenkratzern in nichts nachstanden.

»Wow«, sagte Dana beeindruckt und kam sich mitsamt der stolzen Landefähre klein und winzig vor, als sie die Gigantbauten abflogen. Jetzt erst war zu sehen, dass die Häuser, wenn man sie denn so nennen wollte, nicht von der üblichen Dschungelvegetation überwuchert waren, sondern von einem richtiggehenden Teppich aus einer dichten, grasartigen Pflanze.

»Ich bin ja kein Architekt …«, sagte Bruder William, der in seiner grauen Ordenskutte etwas deplaziert an Bord eines Raumschiffes wirkte, aber eines von dessen wertvollsten Mitgliedern war. Niemand konnte Fremdrassen so gut einschätzen wie die Christophorer, weswegen die Ordensbrüder sehr gerne als zivile Berater an Bord der Star-Corps-Kriegsschiffe gesehen waren. »Aber ich könnte mir vorstellen, dass dieser Teppich an den Häusern der Isolation und der Wärmegewinnung dient.«

Dana nickte nachdenklich. »Damit könnten Sie gar nicht mal so falsch liegen, Bruder William.«

Drei Tage lang flog die Landefähre regelmäßig ihre Runden. Dana stellte fest, dass die Arbeiter zwar jedes Mal mit ihrem Tun aufhörten und nach oben schauten, sich nun aber nicht mehr aus dem Konzept bringen ließen. Zudem konnte sie nun zwischen den Arbeitern Chaarck ausmachen, die sehr viel größer und prächtiger gewandet waren. Wahrscheinlich Priester.

»Morgen werden wir landen«, sagte Dana bei der abendlichen Besprechung. »Lieutenant Stein hat uns bereits einen schönen Platz dafür ausgespäht.«



Am nächsten Morgen schwebte die L-l erneut der Planetenoberfläche entgegen.

Captain Dana Frost saß direkt neben dem Piloten, Crewman Titus Wredan, und starrte auf den Kontinent. Aus dem Weltraum war er noch in seiner ganzen Pracht und Herrlichkeit zu sehen, doch seine Konturen wurden beim Tief ersinken aber zusehends verschwommener. Dafür schälten sich langsam erste Einzelheiten der Oberflächentopographie aus dem grünbraunen Einheitsbrei. Ein erhebender Anblick. In diesem Moment wusste Dana mal wieder ganz genau, warum sie zum Star Corps gegangen war – ganz davon abgesehen, dass sie unbedingt ihren Teil dazu beitragen wollte, die

Solaren Welten gegen alle Bedrohungen von außen zu schützen.

Entspannt war Captain Dana Frost im Moment allerdings nicht. Eher im Gegenteil. Selbst für einen Kreuzer-Captain des Star Corps war es nicht alltäglich, den Erstkontakt zu einem fremden Volk herzustellen. Sie selbst hatte heute in dieser Hinsicht sogar Premiere. Zwar war sie ein paar Mal dabei gewesen, aber nun hatte sie das Kommando – und das war eine schwere Verantwortung.

Denn von ihr allein hing Wohl und Wehe der Besatzung ab. Als Captain eines Kriegsschiffes kam sie gleich hinter Gott. Nein, eigentlich *war* sie Gott und damit im Extremfall auch Herrin über Leben und Tod. Letzter konnte sehr schnell kommen, wenn sie eine folgenschwere falsche Entscheidung traf.

Dana schob diese Gedanken fast ärgerlich beiseite und konzentrierte sich auf die Hügelstadt, die sich jetzt ganz nah unter ihnen erstreckte. Verstohlen wischte sie ihre schweißnassen Handflächen an der Uniformhose ab.

»Landen Sie auf der großen Freifläche dort drüben«, wies sie den Piloten an.

»Aye, Captain.« Crewman Wredan zog die Fähre in eine weite Kurve und brachte sie über dem fast kahlen Plateau, das sich ungefähr in 200 Metern Höhe befand, zum Stillstand.

Aus nicht nachvollziehbaren Gründen hatten die Chaarck angefangen, hier ein Gebäude zu bauen, es dann aber vor nicht allzu langer Zeit unterbrochen. Das war daran zu erkennen, dass die Dschungelvegetation gerade wieder anfing, sich das verlorene Terrain zurückzuerobern. Dieses Plateau hatte nicht nur den Vorteil, dass die L-1 und ihre Besatzung hier deutlich gesehen werden konnten, sondern auch den, dass es sich in unmittelbarer Nähe des so genannten Palastes befand. Vielleicht sogar auf dem Palastgelände selbst.

Wer vermochte schon zu sagen, was alles zu dem gigantischen, mehrere Quadratkilometer umfassenden Komplex aus Hunderten von Hügeln gehörte, der sozusagen eine Stadt in der Stadt bildete.

Sanft sank die L-l zu Boden, bis sie nur wenige Zentimeter darüber auf ihren Antigravfeldern schwebte.

»Aussteigen«, befahl Dana. »Wir warten draußen. Mal sehen, ob die Herrschaften es wagen, Kontakt mit uns aufzunehmen.«

Entschlossen stieg sie als Erste aus. Über die Reihenfolge hatte es mit Sergeant Ralff Olafsson, der das 20köpfige Marines-Kontingent der STERNENFAUST anführte, eine kleine Meinungsverschiedenheit gegeben, der die Umgebung erst sichern wollte. Doch sie wollte sich das durchaus erhebende Gefühl, als erster Mensch überhaupt den Boden von Sternstein VI zu betreten zu haben, nicht nehmen lassen.

Ihr folgten zwei Marines, Bruder William, Waffen- und Taktikoffizier Lieutenant Robert Mutawesi, Medizinischer Offizier Lieutenant Simone Gardikov, Ortungs- und Kommunikationsoffizier Lieutenant David Stein sowie Sergeant Olafsson mit zwei weiteren seiner Leute.

Die Marines, alle schwer mit Nadlern und Gauss-Gewehren

bewaffnet, begannen sofort mit dem Scannen und Sichern des Geländes.

Obwohl Dana Frost keine Probleme erwartete, fühlte sie sich durch die Aktivitäten der Marines besser.

Bedenke, dass du sterblich bist …

*

Der Genetische Vater Arachnuck ließ sich von seinen Dienern das heilige, »leuchtend grüne Gewand der milliardenf achen Nachkommen« anlegen. Anschließend begab er sich auf den Weg in die Genetische Kammer, die nur er allein betreten durfte und das auch nur in diesem Gewand. Denn in der Genetischen Kammer wohnte die Genetische Mutter, die für die milliardenfache Nachkommenschaft der Chaarck sorgte, indem sie pausenlos Eier produzierte. Diese wurden vom Genetischen Vater befruchtet und anschließend in den Brutnestern abgelegt, wo sich die Brüterinnen um sie kümmerten. Und weil das Befruchten der Eier noch im Leib der Genetischen Mutter ein heiliger Vorgang war, durfte dies der Genetische Vater ausschließlich im »leuchtend grünen Gewand der milliardenf achen Nachkommen« tun.

Arachnuck betrat die Genetische Kammer, ging an den riesigen Brutnestern vorbei, nahm den Aufzug und näherte sich respektvoll dem Ruheplatz der Genetischen Mutter.

»Ich habe dich bereits erwartet, Arachnuck«, begrüßte sie ihn. »Bevor wir reden, müssen dringend die neuen Eier befruchtet werden. Ich kann sie kaum noch halten. Du weißt, dass wir dringend neue Produzenten des unvergleichlichen Chaarck-Grüns brauchen. Bist du in einer Heißphase? Oder musst du zuerst zu den Lustbarmacherinnen gehen?«

Arachnuck schlug die Kieferzangen in einem bestimmten Rhythmus zusammen, was Nein bedeutete. »Ich bin sogar in einer gesteigerten Heißphase, du Herrliche. Ich giere darauf, dir beiliegen und für weitere starke Nachkommen sorgen zu dürfen.«

Nach Aufsagen dieser traditionellen Formel stieg er zur Genetischen Mutter auf ihren Ruhesitz und lag ihr bei. Gut zwanzig Minuten dauerte der Vorgang, dann leitete sie mit einem erleichterten Seufzer den mächtigen Eierstrom zu dem dafür vorgesehenen Brutnest.

»Nun erzähle mir, Arachnuck, was gibt es Neues von dem seltsamen fliegenden Riesenobjekt? Ist es wieder aufgetaucht?«

»Ja, du Unvergleichliche. Und mehr noch. Das fliegende Objekt ist ganz in der Nähe des Palastes gelandet. Wesen sind ihm entstiegen, die aufrecht gehen wie wir Chaarck, sonst aber kaum Ähnlichkeit mit uns haben.«

»Tatsächlich?Was tun diese Wesen?« Arachnuck bemerkte, dass sich eine Aufregung der Genetischen Mutter bemächtigte, die er noch nie zuvor an ihr bemerkt hatte.

»Sie warten vor ihrem Flugobjekt, du Großartige. Mehr tun sie vorerst nicht. Es sieht so aus, als warteten sie darauf, dass wir Kontakt mit ihnen aufnehmen. Du in deiner Weisheit wirst wissen, was zu tun ist und uns den richtigen Ratschlag geben.«

»Sind sie von den Sternen gekommen? Sind es etwa Sternengötter?«

»Wir wissen es nicht, du Allgegenwärtige. Deswegen ist Vorsicht geboten. Bedenke aber bei deiner Entscheidungsfindung, dass es nicht wenige Priester gibt – auch der Ersten Ordnung –, die diese Wesen für Abgesandte des furchtbaren geflügelten Dämons Chaa-Chaa halten, weil sie ebenfalls fliegen können. Diese Priester wollen die Fremden deswegen bekämpfen.«

Die Genetische Mutter drehte unter Ächzen und Stöhnen ihren Unterleib etwas, um bequemer zu liegen. »Und was denkst du, Arachnuck?«

»Ich bin nicht der Ansicht, dass diese Wesen etwas mit dem furchtbaren Chaa-Chaa zu tun haben, du Hervorragende. Sie können zwar fliegen und sind noch hässlicher als Chaa-Chaa selbst. Sie sehen aber doch völlig anders aus als wir Chaarck. Vielleicht kommen sie ja tatsächlich von den Sternen. Ich denke, dass wir erst mal friedlichen Kontakt mit ihnen aufnehmen sollten und abwarten, was sie von uns wünschen.«

»Ja, Arachnuck, du hast Recht. Ich bin der gleichen Ansicht. Nehmt Kontakt mit diesen seltsamen, fliegenden Wesen auf. Und wenn sie hehre, friedliche Absichten haben, dann möchte ich Ihnen eine Audienz gewähren. Ich muss unbedingt wissen, ob diese Wesen tatsächlich von den Sternen kommen. Das klingt unheimlich aufregend.«

Arachnuck erschrak zutiefst. »Eine Audienz, du Hervorstechende? Das darfst du nicht, das ist zu gefährlich. Was ist, wenn sie dir etwas antun? Du allein bist die Zukunft unseres Volkes, niemand sonst. Du bist unersetzlich. Außerdem hat noch niemals zuvor ein anderes intelligentes Wesen als der Genetische Vater die Genetische Kammer betreten. Kein anderer Chaarck darf dich von Angesicht zu Angesicht sehen. Und jetzt sollen das völlig fremde Wesen tun? Verzeih, du Allsehende, aber das wäre … Unrecht!«

Die Genetische Mutter sah Arachnuck lange an. »Was Recht und was Unrecht ist, bestimmt auf dieser Welt nur eine«, sagte sie endlich, »die Genetische Mutter. Solltest du das vergessen haben, Arachnuck? Ich bin die wahre Herrin von Chaarck-Welt, auch wenn du manchmal glauben magst, du seist es. Es bleibt also dabei, was ich gesagt habe. Nehmt zuerst friedlichen Kontakt mit ihnen auf. Danach werde ich weitere Bitten aussprechen.«

Arachnuck klapperte zustimmend mit den Kieferzangen und bog die Augenfühler als Zeichen seiner Hochachtung nach vorne. »Es sei, wie du sagst, du Allgebärende.«

Er hatte ein schlechtes Gefühl dabei, aber schlussendlich musste er sich ihrem Willen beugen. Die »Bitten« der Genetischen Mutter waren nichts anderes als Befehle, denen zu entsprechen waren. Ihr Wort war

Gesetz.

*

»Langsam dürfte sich bei den Brüdern dort unten mal was tun«, murrte David Stein, der es sich auf einem kleinen Schemel leidlich bequem gemacht hatte und sein Gesicht in die angenehm wärmende Sonne hielt. »Jetzt sitzen wir schon einen geschlagenen dreiviertel Tag hier.«

»Haben Sie noch etwas Geduld, Lieutenant«, erwiderte Bruder William. Der schlanke, braunhaarige, fast etwas asketisch wirkende 27-jährige Christophorer war die Ruhe selbst. Er reckte sich in der leichte Brise, die über das Plateau strich. »Die Chaarck müssen erst einmal mit der neuen Situation klar kommen und sich besprechen. Danach passiert sicher etwas.«

Captain Dana Frost, die im Schatten der Landefähre saß und in einem eBook schmökerte, blickte auf. »Was ist los, Ortung? So ungeduldig kenne ich Sie ja gar nicht. Wenn Ihnen langweilig ist, sollten Sie es machen wie ich: einfach ein gutes Buch lesen.«

»Aye, Captain, ich werde Ihrem Rat folgen. Könnten Sie mir etwas empfehlen?«

»Zum Beispiel das hier, Lieutenant«, erwiderte sie und hielt das eBook hoch. Das Lächeln, das über ihr Gesicht huschen wollte, verkniff sie sich allerdings im letzten Moment. Ein Captain, der seine Mannschaft zu oft anlächelte, mochte weicher erscheinen, als er es sein sollte. Das schadete der Autorität.

»Um was geht es da, Ma'am?«

»Es heißt ›Vom Kriege‹ und ist von einem gewissen Carl von Clausewitz geschrieben worden. Kennen Sie ihn, Lieutenant?«

Stein schaute einen Moment lang belämmert drein. »Wollen Sie sich einen Scherz mit mir erlauben, Ma'am?«, fragte er. »Jeder Akademie-Absolvent geht mit von Clausewitz zu Bett und steht wieder mit ihm auf.«

»Ich kenne den Herrn leider nicht«, mischte sich Bruder William ein, der der einzige Nichtmilitär an Bord der STERNENFAUST war. »Wären Sie so nett, mich aufzuklären, Captain?«

»Aber gerne, Bruder William. Carl von Clauswitz war ein berühmter Militärphilosoph aus der Subregion Mitteleuropa. Die Gegend, in der er zu Hause war, hieß zu seiner Zeit noch Preußen. Er lebte vor über vierhundert Jahren und zerlegte in seinem berühmten Werk ›Vom Kriege‹ denselben akribisch in seine Einzelheiten. Dieses Standardwerk ist so gut, dass es noch heute als Grundlage für Angriffs- und Verteidigungsstrategien des Star Corps dient.« Nun lächelte sie doch. »Es ist wirklich gut. Sie sollten es selbst lesen.«

»Sicher ein wichtiges Werk für die Flotte. Aber mein Geschäft ist der Krieg nicht«, erwiderte Bruder William und lächelte zurück.

»Ich bin auch nicht versessen auf den Krieg, Bruder William, ganz

sicher nicht. Aber wir können uns das nicht immer aussuchen. Und wenn ich meine Aufgaben gut erfülle, dann profitieren davon 107 Mann Besatzung einschließlich des Captains, 20 Marineinfanteristen und ein Christophorer, indem sie mit dem Leben davonkommen.«

»Natürlich …«

Bruder William wurde von Marine-Sergeant Ralff Olafsson unterbrochen. »Captain, da unten tut sich was. Ich glaube, sie kommen«, rief er ruhig, so wie es die Art des riesigen Marineinfanteristen war, der mit seinen mehr als zwei Metern die meisten Crewmitglieder der STERNENFAUST deutlich überragte.

Dana stand auf und ging zu Olafsson hinüber. Gespannt schaute sie den Hang hinunter. Gut dreihundert Meter weiter unten hatte sich ein Zug prächtig gewandeter Chaarck aus dem Wald gelöst und kam nun langsam den Hang hoch. Sie hatten nichts dabei, das nach Geschenken aussah.

»53 bunt gewandete Riesenameisen. Ich fasse es nicht«, knurrte Olafsson neben Dana. »Ich schätze mal, dass es sich bei den großen, schwarzen mit den braunen Uniformen um Soldaten handelt, Captain. Dafür habe ich ein Naschen.«

Dana nickte nur. Sie wusste das.

Der STERNENFAUST-Kontakttrupp nahm eine etwas breitere, aber doch kompakte Formation ein, die von den Marines seitlich abgesichert wurde.

Fasziniert beobachtete Dana, wie sich die Chaarck näherten. Sie hatten keine Kniegelenke, dafür waren die beiden kräftigen Beine am Körperansatz äußerst beweglich. Wenn die Chaarck gingen, sah es aus, als würden sich die Beine am Körperansatz in einem Kugelgelenk drehen.

Ulkig, dachte Dana, hütete sich aber, die Chaarck deswegen zu unterschätzen. Sie machten trotz der für Menschen ungewohnten Gehweise einen sehr beweglichen Eindruck.

Gut zwanzig Meter vor den Menschen stoppte die Abordnung der Chaarck. Ein gelb gewandetes, gut ein Meter neunzig großes Exemplar trat ein paar Schritte aus der Gruppe heraus und deutete eine Verbeugung an.

Fasziniert beobachtete der Captain die großen, seitlich sitzenden Facettenaugen, die in allen möglichen Farben irrisierten, aber kalt und unheimlich wirkten. Höchstwahrscheinlich war damit ein Rundumblick möglich. Das zweite dominante Merkmal eines Chaarck-Gesichts waren die mächtigen, gut sechzig Zentimeter langen, direkt neben dem kleinen Mund angesetzten Kieferzangen, die ebenfalls sehr beweglich zu sein schienen. Durch den leichten Wind, der das lose fallende Gewand des Chaarck bewegte, konnte Dana erahnen, wie seine Gestalt aussehen musste: gedungener Oberkörper, schlanke Taille, ausgeprägter Unterkörper. Wie alle Chaarck hatte er zwei Hauptarme mit jeweils zwei Gelenken und menschenähnlichen Händen, die jeweils acht Finger und zwei Daumen aufwiesen.

Darunter waren zwei verkümmert aussehende Zweitarme angewachsen, die ebenfalls Finger aufwiesen, wenn auch nur je drei.

Ganz kurz warf Dana einen Blick auf die Chaarck, die Olafsson als Soldaten bezeichnet hatte. Sie waren die größten von allen, gut zwei Meter zwanzig, mit Kieferzangen ausgestattet, die eindeutig Mordwerkzeugen glichen.

Ein guter Meter, schätzte Dana deren Länge. *Olafsson hat Recht, das sind Soldaten …*

Auch der starke, extrem bewegliche Stachel, der bei den Soldaten unter dem Gewand hervorragte und wohl ein Fortsatz des sich nach unten verjüngenden Unterleibes war, wies auf ihre Funktion als Kämpfer hin. Waffen sah Dana aber nirgendwo bei ihnen. Trotzdem, die riesigen Soldaten, gegen die sogar Olafsson wie ein Teenager aussah, waren Dana ein wenig unheimlich.

Der hervorgetretene Chaarck verneigte sich leicht, was verblüffend menschlich aussah. Er verströmte einen für Menschen stechenden Geruch, der Dana unwillkürlich die Nase rümpfen ließ, und sagte etwas mit dieser hohen, zirpenden Stimme, die typisch für die Chaarck war und die sich für das menschliche Ohr wie das Reiben von Eisen auf Beton anhörte – ziemlich unangenehm.

Der Handtranslator, den Lieutenant Stein als Kommunikationsoffizier mitführte, brauchte trotz seiner »Vorkenntnisse« eine ganze Weile für die Übersetzung. »Wir heißen die fremden Götter mit ihrem fliegenden Schiff auf Chaarck-Welt willkommen und entbieten ihnen unseren Gruß.«

Sie reden uns als Götter an, aber sie halten uns nicht wirklich für solche, sinnierte Dana.

Sonst wären sie höchstwahrscheinlich zu Boden gesunken, als Zeichen to'taler Unterwerfung. Die Chaarck aber blieben aufrecht stehen. Sie machten einen stolzen und unbeugsamen Eindruck.

Vielleicht auch nur ein Übersetzungsfehler.

»Wir grüßen euch ebenfalls, ihr edlen Chaarck«, übernahm Dana die Gesprächsführung. »Götter sind wir aber nicht. Wir kommen mit unserem Schiff aus dem Weltraum und wollen das Volk der Chaarck kennen lernen. Mein Name ist Dana Frost. Ich bin der Captain dieses Schiffes.«

Dana entging nicht, dass die Augenfühler der Chaarck, die im Vergleich zu den Kieferzangen nur sehr klein waren, mächtig ins Wackeln gerieten, während sie sprach. Wahrscheinlich klang die Menschensprache den Chaarck genauso unangenehm in den Ohren wie umgekehrt.

»Wir grüßen dich, Dana Frost, der du die Genetische Mutter dieses Schiffes von den Sternen bist. Und wir grüßen deine Kinder, die um dich sind und denen so viele Tage gegönnt sein mögen wie dir selbst«, spuckte der Translator nach längerem Rechnen aus.

Der Translator kannte natürlich die Vokabel »Dana Frost« und übersetzte natürlich die chaarck'sche Verballhornung ihres Namens

entsprechend zurück.

Die Anrede ließ darauf schließen, dass die Genetische Mutter an der Spitze der Chaarck stehen musste, wenn der Translator nicht völligen Unsinn übersetzte. Das kam schon mal vor. Die Geräte waren noch nicht voll ausgereift. Da konnte es schon mal zu Missverständnissen kommen.

Die Kontaktaufnahme gestaltete sich auch weiterhin sehr friedlich und angenehm. Der Verhandlungsführer der Chaarck mit Namen Machkeck erwies sich als hoch intelligent. Er war ein Priester Erster Ordnung und sprach im Namen des Genetischen Vaters.

Nach gut einer Stunde deutete Machkeck an, dass nunmehr der Genetische Vater dazuzukommen wünsche, um der »Genetischen Mutter des Sternenschiffs« seine Aufwartung zu machen. Über ein primitives Funkgerät, das er als Wellengerät bezeichnete, nahm er Kontakt zum Genetischen Vater auf.

Der erschien kurz darauf am Waldrand unter dem Plateau. Er saß auf einem Wagen, der von 23 Chaarck, Dienern, wie Machkeck sagte, den Berg hochgezogen wurde. Dahinter bewegte sich ein großes Gefolge aus gut zweihundert Ameisenähnlichen.

Sergeant Olafsson kniff die Augen zusammen und musterte den Hofstaat misstrauisch. »Wenn wir von dieser Menge eingekeilt werden, erwarte ich im Ernstfall Verluste«, sagte leise zum Captain.

Dana nickte und wandte sich an den Christophorer, der neben ihr stand. »Wie schätzen Sie die Chaarck ein, Bruder William?«

Der lächelte etwas schüchtern, aber beruhigend. »Ich habe das Gefühl, dass die Chaarck keine bösen Absichten hegen, Captain. Sie machen einen absolut friedlichen Eindruck. Aber ich kann mich natürlich auch täuschen.«

Dem war sicher so. Doch bislang waren Bruder Williams Einschätzungen immer zutreffend gewesen.

»Nun gut«, sagte Frost. »Trotzdem werde ich das Gefolge dort nicht an uns heranlassen. Lieber einmal zu vorsichtig, als hinterher tot«, sagte sie, auch mit Blickrichtung auf Lieutenant Stein, der das Gespräch mit anhörte. Schließlich war es auch ihre Aufgabe, ihre jungen Offiziere auszubilden und erklärte deshalb gelegentlich ihre Entscheidungen.

Sie wandte sich wieder an den Verhandlungsführer der Chaarck. »Machkeck, sagen Sie dem Genetischen Vater bitte, er soll sein Gefolge dort zurück lassen und alleine zu uns herkommen. Die Soldaten, die bereits hier sind, müssten zu seinem Schutz genügen, wenn er sich unsicher fühlt.«

*

Chaarck-Welt, in den Tiefen der Hauptstadt Chuuck-Chuuck:

Sieben Chaarck saßen um einen großen Tisch. Sie alle trugen das dunkelrote »Gewand einer neuen, besseren Weltordnung«, das eine

Kapuze mit einschloss, die die Gesichter der Anwesenden vollkommen verbarg. Das war allerdings nur für Außeneinsätze wichtig, denn untereinander kannten sich die führenden Mitglieder der Rebellen. Der Chaarck, der eindeutig der Anführer war, saß allein, die anderen hatten einen respektvollen Abstand gelassen.

»Ihr herrlichen Chaa-Chaa-Naguun! Bisher standen wir in unserem Bemühen, die goldenen Zeiten der fliegenden Chaarck wieder auf erstehen zu lassen, noch ganz am Anfang«, eröffnete der Vorsitzende die Zusammenkunft. »Nun aber wird uns bald ein entscheidender Durchbruch gelingen.«

»Wie meinst du das, Ehrenwerter Vorsitzender?«

Besagter Ehrenwerter Vorsitzender klapperte mit den Kieferzangen. »Ich spreche von den Göttern, die von den Sternen kamen. Chaa-Chaa, der Geflügelte, dem unser ganzer Respekt gilt, hat sie uns höchstpersönlich geschickt. Denn sie können fliegen!«

Einen Moment lang herrschte atemlose Stille. »Du meinst …«

»Ja, ich meine. Wir werden die drei wichtigsten und mächtigsten Sternengötter entführen. Danach kreuzen wir ihre Gene in unser bereits behandeltes Genmaterial ein. Damit wird das Wirklichkeit, was wir bisher vergeblich versucht haben: Wir haben mit einem Schlag die fliegenden Chaarck geschaffen,nach denen wir uns so sehnen.«

»Ein atemberaubender Plan«, sagte einer der Verschwörer. »Aber wir reden von Göttern, Vorsitzender. Wie willst du sie entführen? Ich halte das nicht für möglich.«

»Zweifle nicht, Kleingläubiger. Es gibt nur einen Gott für uns, und das ist Chaa-Chaa, der Geflügelte. Die Wesen von den Sternen sind nicht wirklich Götter, ich nannte sie nur so. Sie sind sterblich.«

Das erregte Klappern von zwölf Kieferzangen erfüllte den Raum. »Unglaublich. – Woher weißt du das, Vorsitzender? – Aber wie sollen wir an sie herankommen in ihrem Sternenschiff?«

Der Vorsitzende breitete gebieterisch die Hauptarme aus. »Ich weiß das alles, das muss euch genügen. Und ich weiß auch schon, wie wir an sie herankommen werden. Demnächst werden die Fremden eine Audienz bei der Genetischen Mutter haben. Dort werden wir sie ergreifen.«

Das erregte Kieferzangen-Klappern war nun womöglich noch stärker. »Eine Audienz bei der Genetischen Mutter? – Das ist noch nie vorgekommen. – Das ist Frevel. – Ja, wir holen sie uns. – Aber wie sollen wir sie entführen?«

»Wir schaffen das. Chaa-Chaa wird uns dabei helfen. Denn Charadanuck ist ein Nichts.« Der Ehrenwerte Vorsitzende wackelte höhnisch mit den Augenfühlern. »Stimmen wir nun also ab.«′ Sieben rechte Augenfühler reckten sich steil in die Höhe.

»Damit ist es beschlossene Sache«, sagte der Vorsitzende Rebell. »Die goldenen Zeiten der fliegenden Chaarck sind nun wieder greifbar nahe. Chaa-Chaa wird uns in ein neues Zeitalter führen, das gleichzeitig das alte war.«

*

Dana Frost hatte sich auf ihrem engen Bett in ihrem Quartier auf der STERNENFAUST ausgestreckt.

Der Captain gönnte sich etwas Ruhe und schaute zufrieden an die Decke. Die Kontaktaufnahme mit den Chaarck war noch besser als erwartet verlaufen. Nur der Genetische Vater Arachnuck war ihr nicht ganz geheuer. Eine Meinung, die sie übrigens mit Bruder William teilte. Während der Christophorer die Chaarck in ihrer Gesamtheit als friedlich und ehrlich einschätzte, hatte er sich über das Einzelindividuum Arachnuck anders geäußert: Bei ihm sei es sicherlich besser, eine gewisse Vorsicht walten zu lassen.

Der Genetische Vater war eine beeindruckende Erscheinung von fast zwei Metern Größe. Seine feine Philosophie hatte dank unzureichender Translator-Übersetzung für manchen Lacher gesorgt. Doch nun wussten die Menschen immerhin, dass er der einzige Chaarck war, der die Eier der Genetischen Mutter befruchten durfte und damit tatsächlich leiblicher Vater von Generationen von Chaarck war. Dieses System sorgte dafür, dass nur der beste aller Chaarck für einen bestimmten Zeitraum seine Gene weitergab und somit für ein »Volk auf höchstem Niveau« sorgte, wie es der Translator geglaubt hatte, übersetzen zu müssen.

Das hieß aber gleichzeitig, dass Arachnuck dieser beste aller Chaarck war. Und zwar auf allen nur denkbaren Gebieten, wenn Dana ihn recht verstanden hatte. Reine Selbstdarstellung war das sicher nicht gewesen. Wenn nun also dieser Supermann, oder besser gesagt, diese Superameise, der STERNENFAUST-Crew nicht wohl gesonnen war, musste man sich sehr vorsehen.

Dana war gewillt, dies zu tun. *Bedenke, dass du sterblich bist …*

Morgen sollte die Führung der STERNENFAUST eine Audienz bei der Genetischen Mutter erhalten. Diese war wohl die eigentliche Herrscherin der Chaarck und bestand darauf, dass die *komplette* Führungsriege des Leichten Kreuzers bei ihr »vorsprach«, um diese kennen zu lernen. Das bereitete dem Captain erneut einiges Unbehagen. Sie vertraute allerdings Bruder William, der glaubte, dass man dies ohne weiteres riskieren könnte.

Der Christophorer war der Ansicht, dass man nur dann das endgültige Vertrauen der Chaarck erringen könne, wenn man den Wünschen der Genetischen Mutter voll und ganz entspreche. Er hielt es auch nicht für ratsam, einfach einen Führungsoffizier, etwa den Ersten Offizier, zu unterschlagen.

Nun gut, dachte Dana. *Dann bleibt die Brücke eben so lange in nicht ganz so kompetenten Händen.*

Aber wem sollte sie sie anvertrauen? Als Dienstältestem sollte sie das Kommando an Lieutenant Robert Mutawesi übergeben. Leider verfügte Mutawesi über keinerlei Führungsqualitäten und würde

damit wohl auf ewig Lieutenant bleiben. Schade, aber nicht zu ändern. Und weil sie den »Doktor«, also Lieutenant Simone Gardikov, ebenfalls zum »Vorsprechen« mitzunehmen gedachte, blieb automatisch ihre Leitende Ingenieurin übrig.

Beim Gedanken daran, dass die mütterlich wirkende, mollige Catherine Black die Brücke übernehmen sollte, bekam Dana leichtes Magenziehen. Black verfügte zwar eindeutig über Führungsqualitäten, aber wenn es galt, schnell und überlegt zu handeln, traute sie ihrer zur Faulheit und Behäbigkeit neigenden Leitenden Ingenieurin nicht allzu viel zu. Und das hatte nichts mit ihrer unterschwelligen, gegenseitigen persönlichen Abneigung zu tun. Im Kriegsfall hätte Dana nicht im Traum an eine solche Lösung gedacht. Aber in dieser Situation konnte sie es wohl riskieren. Davon abgesehen würde sie sich Black wieder ein Stückchen geneigter machen.

Hoffentlich …

Dana hatte längst beschlossen, bei dem Lieutenant nach der Taktik »Einen Feind zum Freund zu machen ist besser, als ihn zu bekämpfen« zu verfahren. Ob die schlussendlich erfolgreich war, musste man sehen.

Ihre Gedanken schweiften zu den Chaarck zurück. Die Natur war unendlich vielfältig. Da war es schon erstaunlich, wie ähnlich manche Lebensformen gerieten, die Lichtjahre entfernt völlig isoliert voneinander entstanden waren. Wären auf der Erde die Ameisen statt unserer intelligent geworden, würden sie wohl so aussehen wie die Chaarck, sinnierte sie. Selbst dieses starre Kastensystem war so ähnlich wie das der irdischen Ameisen, wenn sie es recht in Erinnerung hatte. Unglaublich eigentlich. Hatte die Natur vielleicht gewisse vorgeformte Bausteine, die sie immer wieder verwendete?

Komischer Gedanke. Oder doch nicht? Es war ja auch erstaunlich, wie oft Raumfahrer des Star Corps bereits auf absolut erdähnliche Welten gestoßen waren, seit die Menschheit *wirklich* ins All aufgebrochen war. Das war faktisch im Jahr 2197 gewesen, als Professor Indira Bergstrom den Raumschiffsantrieb entwickelt hatte, der ihren Namen trug und mit dem 50-fache Lichtgeschwindigkeit im Bergstrom-Raum möglich wurde, den ihr Vater Samuel 49 Jahre zuvor entdeckt hatte.

Diese beiden hatten den Weg in den Weltraum geebnet. Aber die »richtige« Raumfahrt war erst mit Professor Bergstroms Entwicklung des Bergstrom-Antriebs gekommen. Deswegen war Dana auch unendlich glücklich, dass sie mit der STERNENFAUST ihr erstes Überlicht-Kommando erhalten hatte. Das leichte Angriffsboot ohne Bergstrom-Antrieb, das sie als blutjunger Leutnant kommandiert hatte, hatte sich zwar auch im Weltraum bewegt. Aber es war doch mehr wie »Schwimmen in der Badewanne« gewesen. Nun aber war sie im weiten offenen Meer unterwegs. Im Sternenmeer …

*

Bei der morgendlichen Besprechung machte der Captain seine Leitende Ingenieurin damit vertraut, dass sie demnächst die Brücke zu übernehmen habe.

Black zuckte mit keiner Wimper. »Aye, Captain.«

Tong, Stein und Gardikov wussten bereits, dass sie zur Genetischen Mutter mitkommen würden. Bruder William war ebenfalls unverzichtbar.

Sergeant Olafsson hatte darauf bestanden, dass er und vier seiner Marines den Captain begleiteten. Arachnuck hatte ihnen dies ohne Zögern zugesagt. Sogar ihre Waffen durften sie mitbringen. Er bestand aber darauf, dass der Menschen-Tross von einem Trupp Chaarck-Soldaten begleitet wurde, da er eventuelle Probleme mit einer Rebellengruppe befürchtete, die er als Chaa-Chaa-Naguun bezeichnete. Details nannte er nicht.

Sieh an, die heile Welt der Chaarck ist so heil gar nicht, dachte Dana.

Überall da, wo intelligente Wesen Gesellschaften bildeten, gab es anscheinend ähnliche Probleme. Nun, sie würden sich vorsehen müssen.

Dana übergab die Brücke an Lieutenant Black. Anschließend brachte sie der bewährte Shuttle-Pilot Titus Wredan, der den Weg inzwischen im Schlaf kannte, mit der L-l zum Plateau hinunter, von dem die Menschen abgeholt werden sollten.

Sobald die L-l gelandet war, kam ein großer Trupp den Hügel herauf. Er wurde von Machkeck angeführt, mit dem sie bereits den Erstkontakt gehabt hatten. Die Chaarck zogen zehn ihrer zweirädrigen Karren mit sich, die allesamt mit weich gepolsterten Sitzen ausgestattet waren. Aber der Captain lehnte diesen sicher gut gemeinten Reise-Komfort ab, mit dem die Chaarck die Menschen zu bedenken gedachten. Sie waren im Falle einer Gefahr einfach beweglicher, wenn sie zu Fuß gingen.

Dana war sehr gespannt, wie die Chaarck-Wohnhügel von innen aussehen würden. Bald würde sie es wissen.

Nachdem sie in den Urwald eingetaucht waren, der laut Aussagen der Chaarck nicht gefährlich war, erhob sich zwischen zwei mächtigen Bäumen, direkt an einem flechtenüberwucherten Steilhang, ein dunkler Höhleneingang von gut vier Metern Breite und Höhe.

Das heißt, die Öffnung sah wie ein Höhleneingang aus.

Es handelte sich aber um die Pforte in eine wundersame, zivilisierte Welt. Mit einem Schlag sank die Temperatur auf auch für Menschen angenehme 22 Grad, wie Lieutenant Stein nach einem Blick auf seinen Scanner feststellte. Dieses Klima blieb die ganze Zeit über konstant.

Sie bewegten sich gut eine Stunde lang durch ein Ganggewirr tief in das Reich der Chaarck hinein. Die Gänge waren großzügig angelegt, etwa zehn Meter breit und vier hoch. Sie fielen ab und stiegen wieder an, sie führten, gerade weiter und machten abrupte Biegungen. Von jedem Knotenpunkt führten zahlreiche weitere Gänge ab, insgesamt hunderte auf ihrem Weg. Sergeant Olafsson und seine Marines gingen so, dass sie die Kreuzungen zuerst passierten, die Gauss-Gewehre

leicht angehoben. Sie alle waren gespannte Aufmerksamkeit und sicherten den Trupp, so gut sie konnten. Die 25 Chaarck-Soldaten, die mit altertümlich aussehenden Projektilschleudern bewaffnet waren, bildeten eine Vor- und eine Nachhut.

Dana war es trotz aller Versicherungen des Christophorers nicht wohl, einen Teil dieser Soldaten in ihrem Rücken zu wissen. Dazu war sie zu sehr Militär.

Sie konnte nicht anders, als darüber zu staunen, dass all die kilometerlangen Gänge mit dieser dichten, grünen, grasähnlichen Pflanze lückenlos beschichtet waren, die auch die Außenhaut der Wohnhügel bildete. Das sah beinahe wie ein Teppich aus und leuchtete zudem, ähnlich wie Phosphor, in einem schwachen Grüngelb. Dieses Licht war ausreichend, um die Menschen gut sehen zu lassen.

»Das ist Chaarck-Grün«, erklärte Machkeck auf Danas Frage. »Die Produzenten stellen es her. Sie haben als einzige Chaarck spezielle Drüsen, mit denen sie das Chaarck-Grün produzieren können, wenn sie zuvor Raapreck in großen Mengen essen. Die Arbeiter verbauen das Chaarck-Grün dann. Nach strenger Anweisung der ehrenwerten Architekten allerdings.«

»Ist dieses Chaarck-Grün auch dafür verantwortlich, dass die Temperatur immer gleich bleibt?«

»Ja, Genetische Mutter des Sternenschiffs, das ist es. Das Chaarck-Grün beschert uns ein äußerst angenehmes Leben.«

Der Translator war inzwischen deutlich schneller geworden und übersetzte auch genauer.

Die Gänge wurden belebter, die vielen Chaarck, die darin unterwegs waren, wichen dem Trupp scheu und ehrerbietig aus.

Schließlich erreichten sie eines der Transportbänder, die gut 25 km/h schnell waren und das »Reisen« doch sehr erleichterten.

Irgendwann langte der Trupp in einem großen Raum an, in dem die Menschen vom Genetischen Vater erwartet wurden. Er hatte ein leuchtend grünes Gewand angelegt.

Während die anderen Chaarck hier zurückbleiben mussten, führte Arachnuck die STERNENFAUST-Abordnung weiter. Sie kamen durch Räume, die äußerst prunkvoll ausgestattet waren. Das konnten sie selbst als Menschen erkennen. Es gab Möbel und Geräte, die Dana zum Teil äußerst fremdartig, zum Teil recht vertraut erschienen, so zum Beispiel die Stühle, die sich kaum von irdischen unterschieden.

Zahlreiche Chaarck arbeiteten hier, die beim Anblick des Genetischen Vaters respektvoll die Augenfühler nach außen bogen.

»Diener«, erklärte Arachnuck. »Sie alle sind irgendwie mit den Brutnestern beschäftigt.«

Der Genetische Vater hielt kurz inne und deutete auf eine mächtige Tür aus einer Art Eisenlegierung. »Dahinter erwartet euch die Genetische Mutter. Ihr seid auf ihren ausdrücklichen Wunsch hier. Erweist euch ihrer als würdig, denn sie ist so weise wie der Allgott Charadanuck selbst.«

Als sie die Genetische Kammer betraten, blieb Dana die Luft weg …

*

Man könnte sich direkt daran gewöhnen, dachte die Leitende Ingenieurin Catherine Black und setzte sich im Kommandosessel zurecht, der erhöht im Zentrum der Brücke stand. Ihre Finger fuhren fast ehrfürchtig über die verschiedenen Displays.

Mit ihren 43 Jahren war es ihr erst ganze zweimal passiert, dass sie den Captain vertreten durfte und die Brücke hatte. Dabei wäre sie durchaus gerne Captain gewesen, sie traute es sich zu. Maßgebende Menschen allerdings nicht. Deswegen schleppte sie in ihrem Alter noch immer den Rang eines Lieutenants mit sich herum, während andere bereits Dreadnought-Schlachtschiffe befehligten oder sogar Admiral mit Sitz im »Hohen Rat der Solaren Welten« waren. Hier hatte die Leitende Ingenieurin speziell den 44-jährigen Gregor Rudenko im Auge, der als Star-Corps-Admiral ebendiese Position innehatte.

Na ja, man kann eben nicht alles haben, dachte sie leichthin.

Natürlich wäre sie fähig, einen leichten Kreuzer oder sogar einen Dreadnought, ein Superschiachtschiff also, zu befehligen. Aber irgendwie wäre es ihr doch zu anstrengend gewesen. Der Entscheidungsbereich, den sie als LI hatte, reichte ihr eigentlich völlig.

Trotzdem fühlte es sich verdammt gut an, in so einem Kommandosessel zu sitzen. Verdammt gut …

Tief in ihrem Inneren wusste Catherine Black, dass sie sich selbst belog. Auch jetzt wieder. Natürlich hätte sie gerne Karriere gemacht. Aber ihre Trägheit hatte ihr ein Leben lang im Weg gestanden. Natürlich war sie nicht richtig faul, sonst hätte es nicht mal zur Leitenden Ingenieurin gereicht. Aber es gab eben Menschen im Star Corps, die mit deutlich mehr Energie gesegnet waren.

Das hatte im Laufe der Jahre zu einer gewissen Weltverdrossenheit bei Lieutenant Catherine Black geführt. Und zu einem immer wiederkehrenden Neidgefühl auf diejenigen, die an ihr vorbeigezogen waren. So wie das »Eisbiest« zum Beispiel. Star Corps hin, Befehlskette her: Es war schwierig für Catherine, sich von einer elf Jahre Jüngeren etwas sagen lassen zu müssen.

Ach verdammt! Fast zornig hieb die Leitende Ingenieurin auf die Lehne des Kommandosessels. Ihre kurz auf geblitzte gute Laune schmolz dahin wie Schnee in der Sonne. Klar war es toll, mal den Captain spielen zu dürfen. Aber sie war Captain von Dana Frosts Gnaden.

Ja und?, hämmerte eine leise Stimme in ihrem Hinterkopf. *Damit zeigt dir das »Eisbiest«, dass sie dir vertraut und dir nichts Böses will. Und wie dankst du es ihr?*

Die Ingenieurin versuchte, diese überaus störenden Gedanken zu eliminieren und sich wieder voll und ganz ihrer Abneigung gegen das

Eisbiest zu widmen. Es ging aber nicht. Für eine derart eingeschränkte Sicht der Dinge war Lieutenent Catherine Black viel zu intelligent.

Und so kam es auch dieses Mal wieder, wie es häufig kam:-Sie war völlig unzufrieden mit sich selbst, fühlte sich von sich selbst ertappt und schämte sich für ihre Gedanken. Denn das »Eisbiest« war nun wirklich nicht so übel.

Trotzdem würde ich ihr gerne zeigen, dass ich auch im Krisenfall Verantwortung übernehmen kann, dachte sie. *Schade, dass das hier lediglich ein Kaffeekränzchen ist.*

Mit dieser Einschätzung irrte sie sich allerdings gewaltig …

*

»Das ist … überwältigend!«, sagte Bruder William und ließ den Blick wandern.

»Wo Sie Recht haben, haben Sie Recht«, erwiderte Dana.

Auch der Captain staunte über, die gigantische, höhlenartige Anlage, die das Herz des Chaarck-Imperiums bildete. Sie warf einen Blick auf Lieutenant Steins Scanner. Dieser zeigte einen ungefähren Grundflächendurchmesser von fast vier Kilometern an, während sich die unregelmäßig verlaufende Decke der Genetischen Kammer in etwa 120 Metern Höhe befand. Wild gegeneinander verbaute Flächen ließen die Decke frei schwebend aussehen. Trotzdem wirkte das Ganze auf seltsame Weise harmonisch. Dana sah sofort, dass hier die Elite der Chaarck-Architekten am Werk gewesen sein musste.

Mit den 23 riesigen, kugelförmigen Gebilden, die, nur an ihrer Rückwand festgemacht, an einer Wandseite der Genetischen Kammer hingen, hatten sie sich aber noch eindrucksvoller verewigt. Diese Gebilde hatten gut 50 Meter im Durchmesser und wirkten wie monströse Schwalbennester. Von jedem dieser Nester führte eine durchsichtige Röhre weg, die allesamt steil nach oben stiegen und sich auf einer Art Plateau vereinigten, das gut 70 Meter hoch war.

Was sich dort oben befand, sahen die Menschen nicht.

Noch nicht! Doch der Genetische Vater steuerte unverzüglich dieses Plateau an. Arachnuck sah sich nicht um. Er setzte voraus, dass ihm die Gäste folgten. Und das taten sie zügigen Schrittes.

Dana sah aus den Augenwinkeln, dass Lieutenant Commander Michael Tong im Gesicht grün angelaufen war. Während sie den Gestank, den die Chaarck verströmten, bisher leidlich ausgehalten hatten, war er hier in der Genetischen Kammer so intensiv, dass sie alle gegen die Übelkeit ankämpfen mussten.

Sie mussten nicht klettern, um auf das Plateau zu gelangen, was angesichts der steilen, ebenfalls von Chaarck-Grün überzogenen Wände auch ziemlich unmöglich gewesen wäre. Durch eine große Tür traten sie ins Innere des Plateaus und fanden einen primitiv wirkenden Aufzug vor, der sie nach oben transportierte.

Als sie das Plateau betraten, stockte ihnen erst recht der Atem. Dana zog unwillkürlich die Luft ein. Auf einer Art Bett lag ein monströses Wesen, ein anderer Ausdruck fiel dem Captain der STERNENFAUST momentan nicht ein. Die Genetische Mutter, um niemand anderes konnte es sich handeln, war eine ganz normale Chaarck, wenn man sie von den Augenfühlern bis zur schmalen Taille betrachtete. Daran hing dann allerdings ein gut vier Meter langer und beinahe ebenso dicker Unterleib, der zartweiß schimmerte, sich in ständigen Zuckungen bewegte und eine große Öffnung besaß. Bei dieser Öffnung mündeten eng nebeneinander die 23 Röhren, die von den Wandnestern hochführten.

»Willkommen, meine Gäste von den Sternen«, eröffnete die Genetische Mutter das Gespräch, und der Translator brauchte kaum noch Zeit zum Übersetzen. »Es ist mir eine große Freude und Ehre, Sie hier begrüßen zu dürfen. Doch müssen Sie sich noch einen Augenblick gedulden. Ich habe einen Schwall Eier produziert, die der Genetische Vater unbedingt befruchten muss, bevor ich mich Ihnen widmen kann. Wir brauchen unbedingt neue Priester Dritter Ordnung. Sehen Sie also zu und erfreuen Sie sich daran, wenn der Genetische Vater mir lustbar beiliegt und die Eier mit seinem Samen befruchtet.«

Den Captain durchfuhr es heiß, sie spürte, wie sie rot wurde.

Währenddessen hob Arachnuck bereits sein leuchtend grünes Gewand und verneigte sich in Richtung der Menschen. Ein Anblick, der zumindest faszinierend war.

Dana wandte den Blick ab, und sie registrierte, dass sich ihre Offiziere ähnlich verhielten. Nur Bruder William beobachtete die Genetische Mutter und den Genetischen Vater mit wissenschaftlicher Neugier.

Wenig später wurde der Genetische Vater entlassen. Staunend sahen die Menschen, wie die Genetische Mutter ihren Unterleib an eine Röhre heranschob und die Öffnung darüber stülpte. Gleich darauf rauschte ein gelblich aussehender Schwall einer fischlaichartigen Flüssigkeit durch die Röhre und verschwand in der Tiefe.

»Ich drücke die Eier, die der Genetische Vater direkt in meinem Leib befruchtet, danach in die Brutnester, die Sie dort unten sehen, verehrte Gäste von den Sternen«, erklärte die Genetische Mutter unaufgefordert. »Es gibt für jede Kaste ein eigenes Brutnest.«

»Aber wie ist das nur möglich, Genetische Mutter?«, erkundigte sich der Captain. »Ich meine, wie können Sie wissen, welche Art von Chaarck aus den Eiern entstehen?«

Die Genetische Mutter löste ihren riesigen Unterleib wieder von der Röhre und legte sich bequem zurecht. »Ich bin mir nicht sicher, ob ich Ihre Frage richtig verstehe, Dana Frost. Ist das bei Ihnen nicht so? Wie außerordentlich seltsam …«

Die Menschen erfuhren, dass die Genetische Mutter ihr ganzes Leben auf diesem Bett verbrachte und ausschließlich mit dem Produzieren von Chaarck-Nachkommen beschäftigt war. Eine absolute Horror-

Vorstellung für Dana, auf die die Nachkommen-Produktion der Chaarck wie ein industrieller Vorgang wirkte, aber die Genetische Mutter war stolz auf ihre Rolle.

Dana und ihre Begleiter erfuhren eine Menge mehr über die Kultur der Chaarck, aber dann horchten sie richtig auf. Die Genetische Mutter erzählte nämlich, dass die Chaarck hauptsächlich im Inneren ihrer Hügelstädte lebten und der Außenwelt nur wenig zugetan waren, dem Weltraum schon gar nicht. Trotzdem berichteten uralte Legenden, dass die Vorfahren der Chaarck von den Sternen gekommen seien.

»Diese Legenden sind aber kein Allgemeingut der Chaarck mehr«, erklärte die Genetische Mutter. »Nur ich selbst und die anderen Genetischen Mütter, die vor mir waren und die nach mir sind, wissen darum. Seit undenklich langer Zeit ist aber niemand von den Sternen auf Chaarck-Welt gewesen. Sie können sich vorstellen, Dana Frost, wie aufgeregt ich war, als ich von Ihrer Landung hier hörte. Ich musste Sie unbedingt sehen, Sie und die Elite Ihres Sternenschiffes, weil ich dachte, Sie könnten vielleicht zu unseren Vorfahren gehören. Aber es kann wohl nicht sein. Ihre Mentalität ist zu verschieden.«

Die Genetische Mutter erwies sich als unendlich neugierig, die Unterhaltung dauerte mehrere Stunden. Menschen und Chaarck tauschten sich über ihre Kulturen aus. Schließlich äußerte Dana starkes Interesse an den Bautechniken der Chaarck und am Baustoff Chaarck-Grün. Das erfreute die Genetische Mutter sehr. Sie versprach, den Menschen ihren Ersten Architekten zur Seite zu stellen, der ihnen die schönsten Bauwerke Chuuck-Chuucks zeigen und erklären sollte. Übet ein an ihrem Bett angebrachtes Wellengerät rief sie nach Keschreck, dem besten aller momentan lebenden Architekten.

»Die Elitesoldaten müssen aber weiterhin bei Ihnen bleiben, Dana Frost«, stellte die Genetische Mutter klar.

»Ja, die Chaa-Chaa-Naguun. Wer ist denn das überhaupt?«

»Ein Geheimbund übler Terroristen und Gotteslästerer. Sie haben dem allweisen Gott Charadanuck abgeschworen und verehren den geflügelten Dämon Chaa-Chaa. Er ist Sinnbild für das schreckliche Zeitalter, in dem die Chaarck noch fliegen konnten und gleichzeitig furchtbare Mörder waren, die das gesamte intelligente Leben auf Chaarck-Welt, das es neben ihnen gab, ausrotteten.« Sie drehte sich leicht und zeigte den Menschen die noch heute sichtbaren, verkümmerten Flügelansätze auf dem Rücken, die sie auch bei anderen Chaarck schon wahrgenommen hatten.

»Für dieses barbarische Zeitalter der fliegenden Chaarck schämen wir uns heute zutiefst«, fuhr die Genetische Mutter fort. »Aber die Chaa-Chaa-Naguun wollen eben dieses Zeitalter wieder auferstehen lassen. Wir wissen nichts Genaues. Aber die Naguun, die mit einiger Sicherheit in der Soldatenkaste entstanden sind, sollen furchtbare genetische Experimente durchführen, damit die fliegenden Chaarck neu entstehen.«

»Hm, ich glaube zu verstehen«, sagte Lieutenant Commander

Michael Tong. »Wir können auch fliegen. Indirekt zumindest. Ist es das?«

»Sie haben Recht. Genau das befürchte ich. Und die Naguun sind wie Schemen, nicht greifbar. Man darf sie nicht unterschätzen.«

»Aber wir benutzen Technik. Wir haben das Fliegen doch nicht in den Genen«, protestierte der Captain.

»Alles liegt in den Genen verborgen«, orakelte die Genetische Mutter. »Auch die Fähigkeit, fliegende Schiffe zu entwickeln und zu bauen.

Wo ist der Unterschied zum direkten Fliegen?«

»Nun gut«, gab Dana Frost nach. »Wir akzeptieren Ihre Soldaten natürlich, auch wenn wir selbst auf uns aufpassen können.«

Sergeant Ralff Olafsson nickte bestätigend …

*

Kurze Zeit später erschien ein fast zwei Meter großer Chaarck in der Kammer, in der sie warteten, nachdem sie sich von der Genetischen Mutter verabschiedet hatten. Sie benötigte wieder absolute Ruhe zur Eierproduktion. Aber für den nächsten Tag war ein weiteres Treffen abgesprochen. Der herbeigerufene Genetische Vater hatte sie aus der Genetischen Kammer hinausgeleitet und war anschließend wieder seiner Wege gegangen.

»Ich bin Keschreck, der Erste Architekt«, stellte sich der neu angekommene Chaarck vor. Er trug ein graues Gewand mit seltsamen weißen Mustern darin. »Ich freue mich sehr, Sie im Namen der allweisen Genetischen Mutter in unserer wunderbaren Stadt Chuuck-Chuuck herumführen zu dürfen. Ich versichere Ihnen, dass es nicht wenig an baulichen Wundern zu sehen gibt. Für einige davon bin ich natürlich selbst verantwortlich.«

»Hervorragend«, erwiderte der Captain. »Doch zuerst möchten wir noch einmal auf unser Schiff zurückkehren.«

»Wie Sie wünschen. Ich stehe Ihnen natürlich jederzeit zur Verfügung.«

Dana nickte ihm dankend zu.

In Anbetracht der latenten Bedrohung durch diese Rebellengruppe hielt sie es für sicherer, wenn sich die Schiffsführung wieder dezentralisierte und ihr Erster Offizier die Brücke übernahm. Sollte sie selbst ausfallen – aus welchen Gründen auch immer –, war Tong der weitaus bessere Krisenmanager als Lieutenant Black.

Keschreck ließ es sich aber nicht nehmen, sie von hier aus zum Standplatz der Landefähre zurückzugeleiten.

»Dabei können Sie bereits das eine oder andere Wunder genießen«, sagte er. »Ein paar davon liegen an unserem Weg.«

Sie ließen sich von den Transportbändern durch das Ganggewirr transportieren. Dana musste sich auf Keschreck verlassen, denn sie. hätte nicht die geringste Ahnung gehabt, wohin sie sich wenden sollte.

Und da die Gänge fast alle gleich aussahen, war es sinnlos, sich irgendwelche Markierungspunkte merken zu wollen. Das gefiel ihr nicht besonders. Andererseits musste man auch mal jemandem vertrauen können.

Sie gingen in der bereits vertrauten Formation: ein Teil der chaarck'schen Elitesoldaten voraus, danach die Menschen mit Keschreck und schließlich die Nachhut aus den restlichen Chaarck-Soldaten.

Der Gang, in dem sie sich gerade befanden, wurde breiter und mündete schließlich in eine dieser gigantischen Höhlen, wie es auch die Genetische Kammer war. Im vorderen Teil der Höhle befanden sich puebloartige Bauwerke, die sich auf einer Breite von gut einem Kilometer über 200 Meter die Höhlenwände hochzogen. Sie waren ineinander verschachtelt, viele ragten, nur mit der Rückwand befestigt, kühn über den Abgrund und Dana fragte sich, wie und wo sie eigentlich Halt fanden. Es gab zudem Plattformen und schmale, serpentinenartige Wege, die sich zwischen den Häusern hochzogen.

Das alles sah atembraubend aus. Zehntausende von nicht sehr großen Chaarck waren in der Steilwandsiedlung und in der Höhle unterwegs, es wimmelte und wuselte. Die Chaarck, die den Besuchern nahe kamen, wichen ehrerbietig aus.

»Das ist einer der vielen Wohnbereiche der Produzenten«, erläuterte Keschreck. »Diesen hier habe ich höchstselbst konstruiert, weil es in die Höhe geht und die oberen Häuser mit der empfindlichen Deckenkonstruktion verbunden werden mussten. So etwas können nur die besten Architekten.«

»Beeindruckend«, gab Dana zu. »Auch hier gibt es wieder überall dieses Chaarck-Grün. Sie müssen ja Millionen von Tonnen davon produzieren. Es würde mich sehr interessieren, wie dieser Stoff entsteht.«

»Ich werde es Ihnen dann morgen zeigen, wir werden eine Produktionsanlage besuchen«, versprach Keschreck.

»Hier unten ist nicht nur die Temperatur immer gleich, auch die Sauerstoffversorgung ist bestens geregelt. Wie machen Sie das, Keschreck?«

»Nun, Dana Frost, wir haben ausgeklügelte Belüftungssysteme ersonnen, die wie die Laufgänge die kompletten Gebäude durchziehen. Jeder Raum ist daran angeschlossen, und sei er noch so klein.«

Keschreck wackelte mit den Kieferzangen, eine Geste, die Dana noch nicht verstehen konnte. Ebenso wenig konnte sie im jetzigen Stadium einzelne Chaarck auseinander halten, was die Physiognomie anging. Sie musste deren Kleider und Körpergröße zu Hilfe nehmen.

»Bevor wir zum Ausgang kommen, kann ich Ihnen nur noch kurz den Ort der Ersten Heiligen Verwandlung zeigen, wenn es Sie interessiert«, bot Keschreck an.

»Uns interessiert alles«, gab der Captain zurück.

Sie erreichten eine Höhle, die von einer unübersichtlichen hügelig-

felsigen Landschaft dominiert wurde, deren höchste Erhebungen bei gut zwanzig Metern lagen. Überall auf Felsvorsprüngen und in Nischen saßen und lagen kleine Chaarck, die sich kaum bewegten. Dazwischen gingen größere Chaarck hin und her und schauten anscheinend nach den Bewegungslosen.

»Es sind noch junge Chaarck, in diesem Fall Produzenten«, erläuterte Keschreck. »Sie warten auf ihre Erste Heilige Verwandlung. Diese wird von den Hüterinnen noch überwacht, weil die Erste Heilige Verwandlung die schwerste ist. Danach verwandelt sich jeder Chaarck noch zwei Mal in seinem Leben, hat dann aber die nötige Erfahrung, um dies ohne fremde Hilfe zu tun.«

»Das ist äußerst interessant«, sagte Dana. »Wie geht so eine Heilige Verwandlung vor sich?«

»Nun, jeder Chaarck bildet sich innerhalb seines Körpers um seine zwei Herzen und seine Niere herum völlig neu. Wenn dieser Vorgang abgeschlossen ist, sprengt der neue Körper den alten weg. Das passiert im Leben eines Chaarck, wie gesagt, drei Mal.«

»Eine Art Metamorphose«, stellte Bruder William fest.

Lieutenant David Stein nickte. »Dann haben wir die Translatordaten doch richtig interpre …«

Plötzlich wimmelte es auf den Felsen von rot gewandeten, vermummten Soldaten, die die Gruppe eingekreist hatten.

»Vorsicht!«, schrie Dana, die instinktiv die Gefahr ahnte, obwohl die rot Gewandeten noch nichts gemacht hatten. Ihre Hand zuckte zum Nadler am Gürtel. Auch Tong und Stein griffen nach ihren Waffen, während Bruder William wie erstarrt da stand.

Sergeant Ralff Olafsson wirbelte herum und riss das Gauss-Gewehr hoch. »Takashi, DiMarco, zum Captain!«, rief er, als er sah, dass sie eingekreist waren.

Die beiden Marines reagierten sofort auf das Kommando ihres Chefs, waren aber viel zu langsam – wie alle anderen Mitglieder des STERNENFAUST-Trupps auch.

Der Überfall der rot Gewandeten war hervorragend geplant, sie waren absolute Profis. Von allen vier Seiten flogen bereits schwere Netze und legten sich zielsicher über die Menschen.

Dana verhedderte sich in den Maschen und konnte mit dem Nadler nicht mehr zielen. Während sie verzweifelt versuchte, sich zu befreien, hörte sie Olafsson fluchen.

»Verdammt! Nicht schießen, Takashi«, befahl er, »sonst sind wir alle tot.«

Dana sah aus den Augenwinkeln, dass das Netz, das den Marine Takashi hätte treffen sollen, nur halb über ihn gefallen war. Er hatte die rechte Hand frei und seinen Nadler darin, mit dem er wilde Halbkreise beschrieb. Aber es waren zu viele Gegner. Olafsson hatte Recht, wenn er Takashi am Schießen hinderte. Zumal dieser auch jemanden der befreundeten Partei oder gar einen der jungen, bewegungslosen Chaarck hätte treffen können, die auf ihre Heilige Verwandlung

warteten.

Ein ohrenbetäubendes Kreischen und Schaben lag über dem Kampfplatz. Die Chaarck-Elitesoldaten, die die Menschen eigentlich hätten schützen sollen, standen auf verlorenem Posten. Nur vereinzelt gelang es ihnen, mit ihren Projektil-Schleudern auf die rot Gewandeten zu schießen. Zwei von ihnen trafen sie sogar. Sie stürzten von den Felsen und blieben liegen.

Doch die Chaarck-Soldaten sanken reihenweise in sich zusammen. Dana erkannte, dass die roten Angreifer mit einer Art Blasrohr kleine Pfeile verschossen, die wahrscheinlich Gift enthielten.

Auch Tong und Stein, die sich neben ihr aus den Netzen zu befreien versuchten, wurden getroffen und sanken sofort um. Bruder William war der Nächste, danach folgten die Marines.

Dana spürte einen Ruck an ihrer Schulter. Der Giftpfeil, der für sie gedacht war, hatte nur ihre Uniform getroffen, war aber nicht durchgedrungen.

Ein Adrenalinstoß nach dem anderen durchzuckte Danas Körper. Sie sah, wie die Angreifer brutal eine der Hüterinnen töteten. Und gleich noch zwei der jungen Chaarck dazu, die ihnen im Weg waren. Je drei der Aggressoren umringten Stein und Tong und hoben sie hoch. Im gleichen Moment öffneten sich Luken in der Decke, drei Seile fielen herab.

Dana hatte sich jetzt fast befreit. Das Netz rutschte von ihren Schultern. Wilde Hoffnung durchflutete sie, die allerdings völlig unberechtigt war. Was wohl hätte sie ganz alleine gegen das rote Kommando ausrichten sollen?

In dem Moment, als Dana die Hand mit dem Nadler aus dem Netz befreit hatte, spürte sie den Einschlag direkt unterm Kinn.

Mit einem Mal fühlte sie sich wie in Watte gepackt. Die Bewegungen der roten Angreifer verlangsamten sich bis ins Schwerfällige. Als der Gegner vor ihr einen Arm hob, sah Dana das wie in Zeitlupe. Auch der Geräuschpegel um sie her klang plötzlich hohl und extrem verlangsamt.

Dann wurde dem Captain schwarz vor Augen. Dana sank in die Knie, der Nadler entfiel ihrer kraftlosen Hand.

Sie bemerkte nicht mehr, dass sie ebenfalls von drei roten Chaarck gepackt, blitzschnell an eines der Seile gebunden und hochgezogen wurde. Nach nicht einmal zwei Minuten war alles vorbei …

*

Sergeant Ralff Olafsson war der Erste, der wieder erwachte.

Stöhnend, mit einem ekelhaften Schwindelgefühl und einem üblen Brechreiz behaftet, erhob er sich. Was er sah, verstärkte seine Übelkeit noch. Chaarck und Menschen lagen kreuz und quer über- und durcheinander und rührten sich nicht. Olafsson riss sich zusammen

und wankte zu seinen Marines.

Sie atmeten, stellte er erleichtert fest. Ebenso Bruder William und Doktor Gardikov. Auch Keschreck lebte, während die Soldaten allesamt tot waren. Jeder Einzelne hatte seinen Kopf neben sich liegen. Olafsson, der schon viele Grausamkeiten gesehen und manchmal sogar selbst begangen hatte, wandte entsetzt den Blick ab.

Seine Marines begannen sich zu regen. Olafsson aktivierte den Armbandkommunikator, um Frost, Tong und Stein zu rufen, unterließ es dann aber. Obwohl seine Nerven zu brennen schienen, wurde ihm doch bewusst, dass dies ein taktischer Fehler war. Wenn die Armbandkomms der drei Offiziere piepsten, wurden unter Umständen die Entführer darauf aufmerksam und entfernten sie. In dem Fall konnte man sie später nicht mehr anpeilen.

Stattdessen rief der Sergeant die STERNENFAUST. Lieutenant Catherine Black beorderte ihn und die anderen Menschen sofort zum Schiff zurück. Doch dazu musste der Sergeant erst einmal den Ersten Ingenieur aufwecken, damit der sie aus dem Labyrinth von Chuuck-Chuuck führen konnte.

Der total verstörte Keschreck tat dies ohne Widerrede. Olafsson hob die noch immer bewusstlose Simone Gardikov auf die Arme. Den Doktor hatte es am schlimmsten erwischt. Alle anderen, auch Bruder William, konnten wieder gehen.

Pilot Titus Wredan flog sie zur STERNENFAUST in den Orbit hoch, während Keschreck dem Genetischen Vater die schlimme Neuigkeit überbrachte.

*

»Wir hatten null Chance, Ma'am«, erstattete Sergeant Ralff Olafsson, der noch immer an den Nachwirkungen des Betäubungsgiftes litt, Bericht. »Der Angriff war absolut professionell durchgeführt, die verdammten Ameisen waren wirklich gut.«

Insgeheim ärgerte sich der Chef des STERNENFAUST-Marine-Kontingents, dass sie nicht ihre schweren Panzeranzüge getragen hatten. Mit diesen wurde jeder einzelne Marine zur perfekten Kampfmaschine, stark und nur schwer verwundbar. Hätten sie in diesen servogestützten Monturen gesteckt, hätten die Giftpfeile sie nicht treffen können und die vier Marines hätten das gesamte rote Ameisenpack zum Teuf el gejagt. Gut, hinterher war man immer schlauer. Aber der ansonsten ruhige Olafsson ertrug vermeidbare Niederlagen nur äußerst schwer.

»Das kann doch kein Zufall sein, dass sie ganz gezielt unsere drei wichtigsten Leute abgeschöpft haben«, spekulierte Lieutenant Catherine Black, die ganz plötzlich ihre herbeigesehnte Bewährungsprobe hatte.

Momentan war sie allerdings genauso unzufrieden wie der Marines-

Sergeant, weil sie sich mit der neuen Situation noch nicht arrangiert hatte. Ihre Gedanken waren mit einer seltsamen Lähmung behaftet. Außerdem hatte sich Angst in ihr breit gemacht, die sie nicht wirklich verdrängen konnte – Versagensangst.

Da saß sie nun im Kommandosessel auf der Brücke der STERNENFAUST und hatte das unbestimmte Gefühl, dass dieser doch eine Nummer zu groß für sie war. Egal, was sie zuvor darüber gedacht hatte.

»Ich denke auch, dass Frost, Tong und Stein ganz gezielt entführt wurden«, stimmte der Sergeant dem Interimscaptain bei. »Ganz klar ist auch, dass das Rebellen-Kommando genau wusste, wo wir uns aufhielten. Sie haben auf uns gewartet, da gehe ich jede Wette ein. Das war kein Zufall.« Er räusperte sich. »Wenn ich noch etwas anmerken darf, Ma'am …«

»Sie dürfen«, sagte LI Black, die hauptsächlich damit zu tun hatte, das leichte Zittern ihrer Hände zu verbergen und froh war, dass ihr der Sergeant momentan das Denken abnahm.

»Aye, Captain. Also: Der Weg, den wir gingen, war vorher nicht festgelegt. Denn Captain Frost wollte ja überraschend zur Landefähre zurück. Deswegen konnte das Überfallkommando nur wissen, wohin wir gehen, wenn es ständig informiert wurde. Oder wenn uns jemand dahin gelotst hat, wo es wartete.«

»Was wollen Sie damit sagen, Sergeant?«

»Nun, dieser Erste Ingenieur, dieser Keschreck, hat uns nicht auf dem direkten Weg zur Landefähre geführt. Er wollte uns erst noch ein paar Sachen zeigen.«

LI Black nickte und ihre Gedanken überschlugen sich. »Ich verstehe, Sergeant. Ihrer Meinung nach hat sich also die Genetische Mutter verdächtig gemacht. Und dieser Keschreck ebenso.«

»Aye, Ma'am. Zumal Keschreck der einzige Chaarck unserer Gruppe war, der überlebt hat. Die Angreifer haben sämtliche Soldaten getötet, die uns begleitet haben. Uns Menschen haben sie dagegen in Ruhe gelassen – und Keschreck.«

»Nun gut. Ich will mit der Genetischen Mutter sprechen. Und wenn ich irgendwelche Anhaltspunkte erhalte, dass hier ein mieses Spiel läuft, dann werde ich ihr ihren verdammten Eier-Hintern wegschießen und diesen ganze verdammte Ameisenstadt bombardieren.«

Und was wird dann aus Frost, Tong und Stein?, hätte Olafsson am liebsten gefragt, unterließ es aber.

Wahrscheinlich brauchte die momentan aufs Äußerste erregte Leitende Ingenieurin nur ein Ventil. So dumm würde sie schon nicht sein. Zumal er sich sicher war, dass die drei Offiziere noch lebten. Umbringen hätte man sie auch an Ort und Stelle können. Nein, das war eine lupenreine Entführungsaktion gewesen. Aber wozu?Wenn man den Mutmaßungen der Genetischen Mutter trauen konnte, wollten die Entführer ihre Gene, wie auch immer das vonstatten gehen sollte. Aber konnte man diesem Eier legenden Fremdwesen wirklich trauen? Waren

das vielleicht nur vorgeschobene Motive? Sollte mit der STERNENFAUST-Führung etwas ganz anderes passieren?

Hoffentlich behielt Black die Nerven. Der Sergeant war sich da nicht ganz sicher.

»Vielleicht sollten wir ihre Armbandkommunikatoren anpeilen«, schlug er vor. »Dann wissen wir wenigstens, wo sie sind.«

»Wir haben nur eine Chance, wenn sie eingeschaltet sind, Sergeant«, erklärte die Ingenieurin. »Unsere anfänglichen Testmessungen haben ergeben, dass die Erde, die in Chuuck-Chuuck verbaut ist, ziemlich metallreich ist.«

*

Langsam kam Lieutenant David Stein wieder zu sich.

Um die wahnsinnigen Schmerzen abzulindern, die seinen Schädel zu sprengen drohten, wollte er seine Hände ganz automatisch an die Schläfen legen. Nur konnte er sie keinen Millimeter bewegen. Und sich selbst auch nicht. Nur den Kopf konnte er etwas anheben, was er aber besser unterlassen hätte. Denn nun hatte er das Gefühl, zehntausend Sternengeister gleichzeitig würden seinen Schädel von innen her mit Kometen bewerfen.

Stein stöhnte laut und ließ den Kopf wieder zurücksinken. Er versuchte sich zu entspannen, was leidlich gelang. Die Ausbildung, die er beim Star Corps genossen hatte, half ihm dabei. Langsam wurden die Schmerzen erträglicher.

Er war, auf dem Rücken liegend, vollkommen bewegungslos auf einer harten Liege festgeschnallt. Und zwar in einem Raum, in dem es so finster wie in einem Kuhhintern war, wie sein Vater Peter immer zu sagen pflegte, und in dem es ziemlich intensiv nach diesen verdammten Ameisen roch.

»Hallo, ist da jemand?«, fragte Stein.

Keine Antwort.

Der Ortungs- und Kommunikationsoffizier biss die Zähne zusammen und starrte in die Finsternis. Er dachte an seine Freundin Wynona auf dem Mars. Wie mochte es ihr wohl ergehen? Ob sie gerade in Marsport Süd beim Shoppen war, was sie so gerne tat? Ob sie wohl so oft an ihn dachte wie er an sie?

Weiter kam er nicht. Ein leises Stöhnen unterbrach seinen Gedankenfluss.

»Hallo, wer ist da?«, fragte er erneut.

Fünf Minuten später war klar, dass er sein Schicksal mit dem Captain und dem Ersten Offizier teilte. Frost und Tong lagen ebenso festgeschnallt und konnten wie er keinen Finger rühren.

»Die stolze Führungscrew der STERNENFAUST, von ein paar Riesenameisen aufs Kreuz gelegt«, stöhnte Lieutenant Commander Michael Tong. »Wirklich ganz große Klasse. Hoffentlich taucht das nie

in meiner Personalakte auf.«

»Einen Orden haben wir dafür tatsächlich nicht verdient«, erwiderte der Captain. »Auch wenn ich nicht wüsste, wie wir diesen Angriff hätten abwehren sollen. Die anderen waren einfach zu schnell. Ich hoffe nur, dass es keine Toten gegeben hat. Aber das sollte jetzt nicht unsere vordringlichste Sorge sein.«

So lagen sie und warteten und vertrieben sich die Zeit mit Small Talk. Sie hatten jedes Zeitgefühl verloren, aber es mussten bereits viele Stunden sein.

Lieutenant David Stein spürte längst jeden Muskel im Leib, alles tat weh. Aber der immer mächtiger werdende Drang in ihm, sich endlich wieder bewegen zu können, war nicht körperlicher Natur.

Plötzlich war er wieder auf der PHILLY. Er sah Mara-Lenas verzerrtes Gesicht vor sich, hörte ihr schauerliches Röcheln.

Die Worte von Frost und Tong waren plötzlich nur noch Hintergrundräuschen, er nahm ihren Sinn gar nicht mehr wahr.

Die Explosion, Mara-Lena … Die Bilder malträtierten seine Psyche schließlich so stark, dass sich seine Verzweiflung nach außen Bahn brach.

»Ihr verdammten Ameisen«, brüllte er unvermittelt los und warf sich in seinen Fesseln hin und her. »Macht mich sofort los oder ich trete euch einzeln in euren Ameisenarsch! Ich will hier weg, versteht ihr mich! Weg!«

David Stein rollte wild mit den Augen. Mehr konnte er nicht tun. Es brauchte seine Zeit, bis sich dieses panikartige Gefühl totaler Hilflosigkeit wieder legte, das sein klares Denken vollkommen im Griff gehabt hatte. Nur ganz langsam drangen die Worte von außen zu ihm durch und verscheuchten Mara-Lenas Gesicht.

»… ist ein Befehl, Lieutenant Stein!«, hörte er die schneidend scharfe Stimme des Captains.

»Was?«, fragte er verwirrt. Er hatte sich nun wieder einigermaßen im Griff.

»Ich sagte, dass Sie sich beruhigen sollen, Lieutenant Stein. Das ist ein Befehl!«

»Ja, Ma'am, natürlich Ma'am«, murmelte er. »Es geht schon wieder. Ich … Bitte entschuldigen Sie meinen Ausraster, Ma'am. Es wird nicht wieder vorkommen.«

»In Ordnung, Lieutenant«, sagte Dana.

Sie ahnte, dass das nicht nur ein kurzer spontaner »Ausraster« gewesen war. David Stein war schon eine ganze Weile vorher geistig abwesend gewesen, er hatte nicht mehr richtig an ihren Gesprächen teilgenommen.

Ihr Ortungs- und Kommunikationsoffizier schien dieser ganzen nervenaufreibenden Situation nicht gewachsen zu sein. Das erstaunte Dana sehr. Seine Akte und auch ihre eigene Einschätzung bescheinigten ihm eine hohe psychische Stabilität.

Also konnte er jederzeit erneut die Nerven verlieren. Und ein

hysterischer Offizier war jetzt das Letzte, was Dana gebrauchen konnte. Vielleicht half es ja, wenn er sich seinen Kummer von der Seele redete. Aber kam sie auch an ihn heran?

»Ich kann Ihren Ausraster ziemlich gut nachvollziehen, Ortung«, begann sie ihre erste vertrauensbildende Maßnahme und ließ ein leichtes Lachen hören.

Was nun kam, lag durchaus im Rahmen der Vorschriften. Es war nämlich nicht vollkommen unmöglich, dass ein Captain des Star Corps Untergebenen auch mal persönliche Dinge anvertraute. Auf der SURVIVOR hatte sie es als Erster Offizier sogar selbst erlebt, dass Captain Theo LeGrant mit ihr ziemlich intime Details seiner Scheidung besprochen hatte, um von ihr eine weibliche Sichtweise der Vorgänge zu bekommen.

Frost spürte, das Lieutenant Stein ihr ihre Aussage nicht abnahm.

»Es war vor 19 Jahren«, begann sie. »Ich war ein 13-jähriges Mädchen und hatte einen fürchterlichen Streit mit meiner kleinen Schwester Tebia. Sie hat sich ungefragt mein Lieblingskleid für eine Party geliehen. Und dann hat sie es auch noch ruiniert. Ich machte sie richtig rund, obwohl wir eigentlich sonst gut miteinander auskamen.«

Dana legte eine kleine Pause ein. Nichts rührte sich, ihre beiden Offiziere hörten ihr gespannt zu. Wahrscheinlich waren sie verblüfft, dass der Captain so unverhofft privat wurde.

»Aus Rache schloss mich Tebia zwei Tage später in unserem großen Keller ein. Meine Eltern haben einen gemauerten Keller in unserem Landhaus, der aussieht wie ein Verlies. Er ist immer feucht und muffelig und die altmodische Birne ist meistens kaputt. Wenn wir etwas sehen wollen, müssen wir oben die Tür auflassen oder eine Taschenlampe mitnehmen. Ich fand unseren Keller damals ziemlich gruselig und war jedes Mal froh, wenn ich wieder draußen war. Diesmal aber gelangte ich nicht hinaus. Die liebe Tebia ließ mich stundenlang schmoren.«

»Was haben Sie gemacht, Ma'am?«, wollte Lieutenant Commander Michael Tong wissen.

»Ich habe geschrien und ihr gedroht. Es nützte nichts, Tebia blieb hart. Also setzte ich mich im Finstern auf eine Treppenstufe. Ich war fest entschlossen, mich nicht klein kriegen zu lassen. Aber als sich nach einiger Zeit immer noch nichts rührte, bekam ich es doch mit der Angst zu tun. Zuvor hatte ich all die kleinen Geräusche um mich herum gar nicht wahrgenommen, aber jetzt empfand ich sie plötzlich als laut und unheimlich. Meine Fantasie kam in Schwung. Und plötzlich sah ich überall Monstren lauern. Es wurde so schlimm, dass ich vollkommen die Nerven verlor und hysterisch loszubrüllen begann. Ich lief sogar im Finstern los – voll gegen die Wand.«

»Und wie hat Ihre Schwester reagiert, Captain?«, zeigte sich nun auch Lieutenant Stein interessiert.

»Tebia muss die ganze Zeit oben gelauert haben. Als sie merkte, dass es ernst war, öffnete sie die Kellertür sofort wieder. Ich merkte es nicht

mal, so war ich in Panik. Erst als mich Tebia schüttelte und ins Gesicht schlug, kam ich wieder zu mir. Ich werde mein Leben lang nicht ihr entsetztes Gesicht vergessen. Und ich schämte mich Wochen lang zutiefst dafür, dass ich so die Nerven verloren hatte und dass Tebia das mitbekommen hatte. Schon seltsam, wie Menschen manchmal reagieren. Ich bin ja schließlich nicht die Schuldige. Ein Trauma habe ich allerdings nicht zurückbehalten«, schloss Dana ihre Erzählung. »Ich konnte mich danach immer ohne Probleme in finsteren Räumen aufhalten.«

»Haben Sie Ihrer Schwester diese Aktion übel genommen?«, fragte David Stein.

»Nicht eine Sekunde, nachdem ich ihr Gesicht gesehen hatte. Wir sind danach besser miteinander klar gekommen als zuvor.« Dana räusperte sich. »Und wie ist es bei Ihnen, Ortung? Welche Erinnerungen verbinden Sie mit der Dunkelheit?«

David Stein schwieg einen Moment, dann lachte er leise und krächzend. »Ich weiß genau, was Sie beabsichtigen, Ma'am. Ich wusste es von der ersten Sekunde an, wenn ich mir diese Bemerkung erlauben darf. Aber in mir haben Sie einen begeisterten Mitspieler. Nun ja, dass ich vorhin so ausgerastet bin, hat nichts mit der Finsternis zu tun, wie Sie vermuten. Es ist diese verdammte Bewegungslosigkeit, die mich fast wahnsinnig macht. Und wollen Sie wissen, warum das so ist?«

»Wir sind gespannt, Ortung. Schießen Sie los.«

*

Lieutenant Catherine Black hatte sich wieder gefangen. Eilends berief sie eine Konferenz der noch verbliebenen Offiziere ein. Auch Marine-Sergeant Ralff Olafsson durfte ausnahmsweise daran teilnehmen.

»Zuerst mal werden wir die Chaarck einschüchtern, indem wir ihnen zeigen, was wir wirklich haben«, sagte Black und wirkte nun plötzlich aufs Äußerste entschlossen. »Die kennen bisher nur unsere kleine Landefähre. Nun werden wir ihnen die STERNENFAUST präsentieren, indem wir sie zweihundert Meter über ihrer komischen Stadt in den Himmel hängen. Durch das Antigrav ist es höchst unwahrscheinlich, dass jemand verletzt wird. Aber es wird auch so beeindruckend genug sein. Danach werde ich mir die Genetische Mutter vorknöpfen.«

Die Offiziere waren mit der Black'schen Einschüchterungspolitik mehr als einverstanden, schließlich waren sie alle Militärs. Und Bruder William wurde in diesem Fall gar nicht gefragt.

Lieutenant Santos steuerte den Leichten Kreuzer langsam durch die Stratosphäre auf »Sternstein VI« hinunter. Leichte Kreuzer konnten nicht auf einem Planeten aufsetzen. Kein Landefeld würde dem Gewicht standhalten. Auch das Eindringen in die Atmosphäre wurde nicht gerne gesehen. Wenn sich die Panzerung durch die Reibung zu sehr erhitzte und bei der Rückkehr in den Weltraum zu schnell wieder abkühlte, konnten sie porös werden.

Aber dies war ein Notfall, wie Lieutenant Black fand.

Es dauerte über drei Stunden, dann hing die STERNENFAUST groß und mächtig über dem Palast von Chuuck-Chuuck. Sofern die Chaarck ein schlechtes Gewissen hatten, musste ihnen das Schiff, das zudem einen mächtigen Schatten warf, wie ein furchtbares, überdimensionales Fanal der Rache erscheinen.

Lieutenant Black ließ Fähnrich Susan Jamil, die David Stein vertrat, die Genetische Mutter auf deren persönlicher Frequenz anfunken. Das war kein Problem, da sie die STERNENFAUST-Crew längst ermittelt hatte.

Die Genetische Mutter entschuldigte sich tausendmal für diesen unglaublichen Vorfall, der sie »sämtliche Ehre gekostet und alle Chaarck in unendliche Trauer gestürzt« hätte. Black war aber momentan am Austausch diplomatischer Noten, sie nannte es Gefasel, nicht sonderlich interessiert. Zudem traute sie der Herrscherin der Chaarck nicht über den Weg. Und so stellte sie dieser ein knallhartes Ultimatum: Wenn die Führungscrew der STERNENFAUST von jetzt ab nicht innerhalb von drei Tagen wieder aufgetaucht war, und zwar unbeschadet, würde sie Chuuck-Chuuck dem Erdboden gleichmachen.

Die Genetische Mutter versuchte verzweifelt zu erklären, dass die Chaa-Chaa-Naguun ein relativ junges Problem seien, mit dem man noch keinerlei Erfahrung hätte. Man wüsste auch nicht, wo man die Gotteslästerer suchen sollte.

Black interessierte das nicht. Eine absolute Herrscherin musste ihrer Ansicht nach die Machtmittel haben, eine Rebellengruppe aufzuspüren, wenn sie das nur wollte. Vielleicht bekamen ja auch die Rebellen selbst Angst, wenn sie die STERNENFAUST über ihrer Stadt hängen sahen. Ansonsten würde sie hier ein Exempel statuieren. Dazu war Lieutenant Black wild entschlossen. Zudem verlangte sie, dass der Erste Ingenieur Keschreck auf die STERNENFAUST gebracht wurde.

Diesem »Wunsch« entsprach die Genetische Mutter sofort. Zwei Stunden später wurde Keschreck mit der L-2 zur STERNENFAUST hochgeflogen. Der Interimscaptain hatte vor, den Chaarck hart zu verhören.

Aber als Keschreck zu reden anfing, bekam LI Catherine Black vor Staunen den Mund nicht mehr zu …

*

»Es war 2246. Ich war Fähnrich auf dem Zerstörer PHILLY. Wir kreuzten an der Grenze zum Kridan-Imperium. Obwohl wir nach der Schlacht im Trident-System einen Waffenstillstand geschlossen hatten, kam es doch immer wieder zu kleinen Übergriffen. In der Nähe des Jacaranda-Systems war ein marodierender Kridan-Kahn unterwegs, der schon zwei Handelsschiffe vernichtet hatte. Ich war heiß darauf, den Geierköpfen endlich mal Auge in Auge zu begegnen. Zumindest am Anfang. Aber schnell hatte sich der zweite Fähnrich an Bord, Mara-

Lena.Schwartzkopf, die vom Jupitermond Ganymed stammt, in meinem Kopf breit gemacht. Sie war intelligent, witzig, lebenshungrig, und sie sah wahnsinnig gut aus. Sie hatte das gewisse Etwas. Und was noch besser war: Mara-Lena war so verknallt in mich wie ich in sie.«

Dana konnte sein trauriges Lächeln in der Finsternis beinahe hören.

»Natürlich wusste ich, dass es verboten ist, mit Angehörigen derselben Befehlskette eine Liebesbeziehung einzugehen. Aber wir beide waren nur eine begrenzte Zeit gemeinsam auf der PHILLY. Nach Beendigung der Ausbildung wäre der Weg frei für uns. Für uns und unsere Liebe … Ich war mit Mara-Lena und zwei Crewinen in der Messe beim Essen, als uns der Graser-Treffer des Kridan-Schiffes erwischte. Plötzlich war da ein mächtiger, dumpfer Schlag, der uns von den Beinen holte. Sie mussten das Antigrav erwischt haben. Jedenfalls setzte es einen Moment aus, und wir alle wurden für einen Moment durch die Luft gewirbelt. Ich lag plötzlich auf dem Bauch und hatte mir den Kopf angeschlagen. Gleichzeitig war da ein irres Kreischen und Stöhnen, als sich die Schiffszelle wie ein Stück Papier zusammenfaltete. Die Beleuchtung flackerte einen wilden Tanz, während Deckenteile auf uns herunterprasselten. Ein schwerer Stahlträger fiel mir quer über die Schultern und klemmte mich ein. Ich bekam kaum noch Luft, kann mich aus eigener Kraft nicht mehr bewegen. Ob ich leicht oder schwer verletzt bin, ist mir in diesem Moment allerdings egal. Ich konnte nur auf Mara-Lena starren, die gute drei Meter vor mir lag. Sie war bewusstlos. Ein scharfes Trümmerstück hatte ihren Oberschenkel durchschlagen und die Hauptschlagader verletzt. Ströme von Blut flossen aus ihrem Körper, jeder Atemzug pumpte einen neuen Schwall aus ihr heraus und brachte sie dem Tod ein Stückchen näher.«

David Stein atmete tief durch, als die Szene vor seinem Inneren Auge erschien. »Verzweifelt versuchte ich, mich zu bewegen. Es ging nicht, keine Chance. Dabei wäre es so leicht gewesen, sie zu retten. Ich musste nur ihre Leiste abbinden, ich könnte es. So aber musste ich untätig zusehen, wie sie vor meinen Augen starb. Als uns die Rettungsmannschaften fanden, war ich halb wahnsinnig vor Schmerz und Kummer …«

»Das ist ja fürchterlich, Lieutenant. Von dem Vorfall habe ich natürlich in Ihrer Akte gelesen, aber nicht …« Dana vestummte betroffen. »Wie haben Sie sich wieder in den Griff bekommen?«

»Nun, Ma'am, es war schwierig.« Einen Moment lang zögerte der Ortungs- und Kommunikationsoffizier. »Wie Sie wahrscheinlich wissen, komme ich aus einer Militari amilie. Mein Vater Peter ist hoch dekorierter Flotten-Commodore, auch meine beiden Onkel dienen beim Star Corps. Und noch einige andere der Großfamilie Stein, die Frauen mit eingeschlossen. Sie sind Versorgungsoffiziere und Quartiermeister, Raumschiffs-Kommandanten und was weiß ich nicht alles. Die Steins sind eine Karriere-Familie, vollkommen vom militärischen Geist durchweht. Es wird erwartet, dass ein Stein hart gege.n andere und gegen sich selbst ist. Er muss jeder Situation

gewachsen sein. Ich dachte immer, das sei kein Problem für mich und ich hätte dieses Stein'sche Gen. Aber Mara-Lenas Tod und meine eigene Hilflosigkeit haben mich eine Zeit lang fertig gemacht. Ich hatte sogar ernsthaft vor, den Dienst beim Star Corps zu quittieren und meine militärische Karriere zu beenden. Ich fühlte mich dem Ganzen nicht mehr gewachsen. Zum ersten Mal hatte ich hautnah erlebt, was es wirklich bedeuten kann, Soldat zu sein.« Er atmete schwer. »Und ich konnte mich niemandem anvertrauen, ich wagte es einfach nicht. Ich hatte Angst, dass mein Vater es dadurch erfahren könnte. Ich musste das mit mir selbst ausmachen.«

»Lassen Sie mich raten, Ortung«, sagte nun Michael Tong. »Sie haben sich schlussendlich zusammengerissen, weil sie Ihrer Familie keine Schande bereiten wollten.«

David Stein lachte leise und irgendwie verloren, was eine Saite in Dana zum Schwingen brachte. »Das zum einen, Sir, da haben Sie völlig Recht. Und zum anderen wollte ich von den Meinen nicht verstoßen werden. Das hätte mir nämlich geblüht. Mein Vater hätte keinerlei Verständnis für meine Nöte gehabt, er duldet keine Schwächlinge um sich herum. Oder solche, die er dafür hält.«

»Aber Sie *haben* sich wieder gefangen«, sagte Dana in die entstehende Stille hinein. »Soweit ich weiß, haben Sie eine Freundin. Und ich schätze Sie nicht so ein, dass Sie das zulassen würden, wenn Sie nicht verliebt wären.«

»Da haben Sie Recht. Ich liebe meine jetzige Freundin Wynona Ramesha und möchte sie irgendwann heiraten und Kinder mit ihr haben.«

Noch vor einigen Wochen hätte Dana derartige Sätze aus dem Mund von Lieutenant David Stein nur schwer ertragen können, da sie selbst in ihn verliebt gewesen war. Nun machte es ihr nichts mehr aus, diese kurze Gefühlsverirrung war längst vorbei. Sie hatte stattdessen einem eher kumpelhaften Verhältnis Platz gemacht, das momentan dabei war, sich auf rätselhafte Weise zu vertiefen. Er war ihr plötzlich näher als je zuvor.

»Und wie steht es mit Ihnen, Lieutenant Commander Tong?«, wandte sich Dana nun an ihren Ersten Offizier »Dürfen wir auch einen Schwank aus Ihrem Leben erfahren?«

»Wenn's beliebt«, konterte Michael Tong. »Ich war schon immer für Chancengleichheit. Außerdem freue ich mich, auch mal reden zu können. Langsam wird mir nämlich höllisch kalt von der verfluchten Herumliegerei.«

*

Catherine Black krampfte ihre Fäuste um die Armlehne des Sessels und wagte kaum zu atmen. Die LI konnte nicht glauben, was da aus dem Translator kam. Den beiden anwesenden Marines und Bruder William erging es genauso.

»Ich weiß schon lange, wer Gründer und Anführer der Chaa-Chaa-Naguun ist, die Charadanuck im tiefsten Meer ersäufen soll«, eröffnete Keschreck das Gespräch. »Es handelt sich um keinen Anderen als Arachnuck selbst, den Genetischen Vater.«

Lieutenant Black schnappte nach Luft. »Wenn Sie das so genau wissen, Keschreck, warum sind Sie damit nicht schon längst zur Genetischen Mutter gegangen?« Noch während sie das fragte, gab sie sich selbst die Antwort.

Keschreck bestätigte sie mit seinen Worten. »Wie sollte ich das tun? Wie Sie wissen, hat ausschließlich der Genetische Vater Kontakt mit der Genetischen Mutter. Kein anderer Chaarck wird zu ihr vorgelassen. So kann der Genetische Vater tun und lassen, was er will. Er ist allmächtig, kein anderer Chaarck kann ihm etwas anhaben.«

»Nun gut, Sie haben natürlich Recht, Keschreck. Es war eine unüberlegte Frage. Wissen Sie auch, ob tatsächlich die Chaa-Chaa-Naguun unsere drei Crewmitglieder entführt haben?«

»Ja, Catherine Black, sie waren es. Und nicht nur das. Ich weiß auch, wo sich das Hauptquartier der Naguun befindet. Dort wird Ihre Führung festgehalten. Ich habe mich davon überzeugt.«

»Dann leben sie?«, hakte der Lieutenant nach.

»Ja.«

»Und wie geht es ihnen?«

»Sie sind gefesselt, aber nicht verletzt.«

Black schaute zu Bruder William hinüber. Durch seine Ausbildung war er am besten geeignet, den Chaarck einzuschätzen.

Der Christophorer nickte. »Ich denke, er sagt die Wahrheit.«

»Wo ist dieses Versteck, Keschreck?«, fragte Black.

»Die Chaa-Chaa-Naguun haben sich den besten Platz überhaupt ausgesucht. Er befindet sich direkt unter der Heimat des weisen Allgottes Charadanuck. Das ist ein Bereich, den nur Priester Erster Klasse aufsuchen können. Und auch die trauen sich nicht wirklich dorthin.«

»Hm …«, sinnierte der Interimscaptain. »Dann werden Frost, Tong und Stein also nur von Priestern bewacht. Und nicht von Soldaten?«

»Ja«, erwiderte Keschreck. Er klapperte erregt mit den Kieferzangen. »Ich habe eine Bitte an Sie, Catherine Black. Sie haben das geschafft, was jedem Chaarck verwehrt bleibt, nämlich mit der Genetischen Mutter zu reden. Suchen Sie sie noch einmal auf und überbringen Sie ihr die Beweise, die ich gegen Arachnuck und die Chaa-Chaa-Naguun gesammelt habe. Oder machen Sie es möglich, dass ich vor ihr reden kann.«

Die Leitende Ingenieurin dachte kurz nach. »Das wäre zu überlegen. Sagen Sie, Keschreck, wäre es Ihnen möglich, ein Kommando Soldaten ungesehen zum Versteck der Naguun zu führen?«

»Ja, natürlich. Es gibt viele Wege, die nur ich kenne. Aber kein Soldat wird sich dort hinwagen.«

»Unsere schon«, beschied sie ihm.

Die anwesenden Marines grinsten breit, als sie das hörten.

»Ich denke, dass wir es so machen«, sagte der Lieutenant. »Ich erwirke eine Audienz bei der Genetischen Mutter, um ihr die von Ihnen gesammelten Beweise zu übergeben. Gleichzeitig führen Sie unsere Marines zum Versteck der Naguun, Keschreck. Denn dann ist der Genetische Vater garantiert nicht dort, weil er uns ja zur Genetischen Mutter bringen muss. Und wenn die Naguun führerlos sind, werden sie sicher eine leichte Beute für uns.«

Dieser Plan wurde allgemein für gut befunden.

Danach wollte Catherine Black die Beweise sehen, die Keschreck zu bieten hatte. Sie bekam sie zu hören, weil es sich ausschließlich um altertümlich wirkende Tonbänder handelte, die aber sehr aufschlussreich waren. Keschreck behauptete, dass Arachnucks Stimme ganz unverwechselbar sei, was die Menschen allerdings nicht nachvollziehen konnten. Für ihre Ohren klangen alle Chaarck gleich.

»Nun gut«, sagte Lieutenant Black abschließend, die den Ersten Ingenieur als Geschenk des Himmels betrachtete. Natürlich hätte sie ihm unter normalen Umständen misstraut, aber weil ihm Bruder William vertraute, tat sie es auch. Sie konnte sich an keinen bekannten Fall erinnern, in dem sich ein Christophorer bei der Einschätzung von Fremdvölkern schwer wiegend geirrt hätte. »Dann machen wir es also wie besprochen.« Sie trat vor Keschreck hin. »Ich danke Ihnen, Sir. Aber eine winzig kleine Verständnisfrage hätte ich da schon noch.«

*

»Ich«, begann Michael Tong langsam, »war sechs Jahre alt, also im Jahr 2227, im Februar, um genau zu sein. Ich saß auf meinem Lieblingsberg und beobachte die Raumschiffe, die vom tief unten liegenden Spaceport Shanghai aufstiegen. Ein ständiges Dröhnen lag in der Luft, denn die Raumschiffe starteten im 2-Minuten-Abstand. Sie erhoben sich, beschleunigten und verschwanden mit feurigem Schweif im diesig grauen Himmel. Manche Schiffe hatte ich als Modell. Ich kannte schon damals fast alle Typen, nur wenige hatte ich noch nie gesehen. Damals war ich sehr traurig, weil ich für lange Zeit nicht mehr dorthin kommen konnte. Meine Mutter hatte beschlossen, dass ich mit sechs Jahren alt genug war, um aufs Elite-Internat in Peking zu gehen. Ich wusste nicht einmal, was ein Elite-Internat ist. Ich wusste nur, dass ich Sien Wu, mein Kindermädchen nicht mitnehmen konnte. Und meine Raumschiffsmodelle auch nicht. Die vermisste ich schon in dem Moment. Meine Mutter vermisste ich nicht. Ich habe sie sowieso nur selten zu Gesicht bekommen. Und meinen Vater kannte ich nicht. Meine Mama sagte immer, dass ich so gerne Raumschiffe beobachte und zusammenbaue und einmal Raumfahrer werden will – das hätte ich von meinem Vater geerbt.«

»Hm, dann hatten Sie wohl keine schöne Kindheit, I0«, stellte Dana fest und bedauerte Tong tief in ihrem Herzen.

»Es gibt schlimmere Schicksale als meines, Ma'am«, erwiderte er. »Ich komme aus wohlhabendem Hause und hatte immer alles im Überfluss. Auch eine gute Ausbildung.«

»Und wie war es mit menschlicher Wärme?«, warf David Stein ein. »Ihre Worte hören sich so an, als ob es daran gefehlt hätte.«

»Ganz unrecht haben Sie da nicht, Lieutenant. Meine Mutter ist das, was man eine Karrierefrau nennt. Sie ist eine hochintelligente Spitzen-Diplomatin, ziemlich lebenslustig und total ich-bezogen. Sie wollte nie wirklich Kinder, weil sie nicht mit ihnen umgehen kann. Ich war ein Unfall und weiß bis heute nicht richtig, warum sie mich eigentlich zur Welt brachte. Wahrscheinlich hat es irgendetwas mit meinem Vater zu tun, dessen Namen und Identität sie mir aber bis heute nicht verraten hat.« Er lachte trocken auf. »Wahrscheinlich weiß sie seinen Namen auch gar nicht. Meine Mutter hatte immer viele Männer.«

»Sie haben also nie eine Beziehung zu Ihrer Mutter gefunden«, stellte Dana fest.

»Nein. Für sie war ich immer nur eine Art Haustier, das man nach Strich und Faden verwöhnt. Deswegen hat sie mir auch eine Spitzen-Ausbildung ermöglicht. Elite-Internat, Elite-Schulen, zwei Jahre Diplomaten-Schule in Peking. Aber sie hat sich nie wirklich dafür interessiert. Als mir das alles zu langweilig wurde, hat sie mir den Weg ins Star Corps geebnet, wo ich immer schon hinwollte. Na ja, ich habe die Intelligenz und Zielstrebigkeit meiner Mutter geerbt, aber sie ist mir bis heute eine Fremde geblieben.«

»Sehr schade«, stellte David Stein fest. »Ich liebe meine Mutter Alana noch heute sehr. Sie hat mich immer beschützt, wenn mein alter Herr unzufrieden mit mir war.«

Was rede ich da eigentlich?, schoss es dem Ortungs- und Kommunikationsoffizier plötzlich durch den Kopf.

Gab er nicht zu viel von sich preis? Wenn sie hier mit heiler Haut wieder rauskommen sollten, würden dann seine Geständnisse irgendwann gegen ihn verwendet werden? Wahrscheinlich hatte er wieder schneller geredet als gedacht. Das passierte ihm öfters. Andererseits war in den letzten Minuten eine seltsam vertraute Atmosphäre zwischen ihnen entstanden. Viel vertrauter als das, was sie bisher gehabt hatten. Aber nun führten sie Gespräche, wie es nur richtige Freunde taten. Das verwirrte ihn ein wenig.

»Wie war das mit Ihren Eltern, Captain?«, fragte er deshalb.

»Es ist immer noch, Lieutenant. Ich hatte eine äußerst glückliche Kindheit. Und ich liebe meine Eltern heute mehr denn je, ungefähr so wie Sie auch. Zumindest Ihre Mutter«, schränkte sie ein. »Mein Vater Tom ist Lehrer und ein ziemlich spaßiger Vogel. Beispiel gefällig, die Herrn? Einmal hat er sich an Heiligabend als Weihnachtsmann verkleidet und ist auf dem Dach unseres Hauses in Darwin, Subregion Australien/Ost, herumgeklettert. Er wollte meine Schwester und mich so bescheren, wie sie es angeblich früher gemacht haben. Da soll der Weihnachtsmann direkt durch den Kamin kommen, hat er behauptet.

Das sei ein ursprünglich weltweit praktizierter, uralter, heute fast vergessener Brauch. Er wollte sich an einem Seil den Kamin herunterlassen. Das hat auch gut geklappt. Nur war der Kamin natürlich dreckig, woran er nicht gedacht hatte. Das ganze Zimmer war eingestaubt. Meine Mutter Saito, die übrigens Physikerin ist, hat geschimpft wie ein Rohrspatz. Weihnachten war damit gelaufen.«

Sie lachten alle drei. Es fiel ihnen aber zunehmend schwerer. Denn die Kehlen wurden immer trockener und der Durst wurde langsam unerträglich.

*

Lieutenant Catherine Black funkte die Genetische Mutter an und bat nachdrücklich um ein Treffen. Es gebe neue Erkenntnise zu besprechen.

Die Genetische Mutter zierte sich nicht lange und lud den neuen Captain zu sich in die Genetische Kammer ein. »Der Genetische Vater Arachnuck wird Sie und Ihre Begleitung abholen und zu mir bringen. In vier Stunden, früher geht es leider nicht. Zwei neue Eierschwälle müssen unbedingt befruchtet werden.«

Catherine Black stimmte zu. Das lief ohne Probleme an.

In der Zwischenzeit bereiteten sich zehn Marines unter dem Kommando von Sergeant Ralff Olafsson.vor. Die Aktion sollte dieses Mal in den schweren Panzeranzügen stattfinden, um unliebsame Überraschungen zu vermeiden, wie es die Giftpfeile gewesen waren. In diesen Anzügen, in denen man sich nur mit Hilfe von Servos und nach entsprechender Ausbildung bewegen konnte, war man nur schwer zu verwunden. Olafsson befahl als Bewaffnung die handlichen Nadler und die ebenso handlichen Projektil-Einhandgewehre, aus denen Gummigeschosse mit reduzierter Spannung abgefeuert werden konnten, wenn es gegen Menschen oder andere Lebewesen ging.

Draußen versank die Sonne Sternstein ziemlich schnell hinter dem Horizont.

Nach Einbruch der Nacht öffnete sich der Beiboothangar der STERNENFAUST. Die L-2 und die L-3 verließen fast geräuschlos den Bauch ihres Mutterschiffes und verschwanden in der Nacht über Sternstein VI. An Bord befanden sich je fünf Marines, ergänzt um den Sergeant und Keschreck in der L-2. Der Chaarck ließ die Augenfühler nach unten hängen.

Wahrscheinlich hat er Angst vorm Fliegen, dachte Sergeant Olafsson.

Das Kommando sprang an einer zuvor genau festgelegten Stelle aus den Landefähren und schwebte mit Hilfe von Antigravgeschirren dem schwarzen, undurchdringlichen Dschungelteppich entgegen. Der Sergeant hatte sich Keschreck vor die Brust geschnallt, ein Vorgehen, das zuvor mit dem Chaarck abgesprochen war. Aber der Erste Ingenieur machte derart unkontrollierte Bewegungen während des freien Sinkfluges, dass Olafsson, ernsthaft befürchtete, mit einer Leiche

unten anzukommen.

Die Marines brachen durchs Dschungeldach und sanken durch die gut achtzig Meter hohe dichte Vegetation nach unten. Wie lebende Kanonenkugeln bahnten sie sich ihren Weg, selbst dickere Äste konnten sie nicht aufhalten. Sie brachen wie Streichhölzer unter der Kraft der Kampfanzüge.

Sergeant Olafsson hatte alle Mühe, den unglücklichen Keschreck vor Schaden zu bewahren, indem er ihn so gut wie möglich abschirmte.

Nachdem sich Keschreck wieder gefangen hatte, was einige Minuten nach der Landung dauerte, zogen die Marines mit eingeschalteten Nachtsicht-Geräten los. Kleine Tiere flüchteten durchs Unterholz.

Keschreck, der sich dicht neben Olafsson an der Spitze hielt, führte das Einsatzteam zu einigen mächtigen Bäumen, zwischen denen ein geheimer Eingang ins unterirdische Reich der Chaarck existierte. Laut Keschreck kannten ihn nur wenige Ingenieure. Von diesem Standort aus war es nicht mehr allzu weit bis zum Ternpelbezirk des Charadanuck. Dort mussten sie tief hinunter in die Erde.

Keschreck führte den Trupp durch die schon bekannten, endlos langen Gänge. Immer wieder jedoch stiegen sie in die Belüftungsschächte. Diese bildeten ein weit verzweigtes Netz und waren immer noch breit genug, um sich bequem darin fortbewegen zu können.

»Nun sind wir bereits ganz nahe an der Heimat unseres weisen Allgottes Charadanuck«, drangen Keschrecks Worte aus dem Translator. »Er wird es mir verzeihen, wenn ich Ihnen seinen Anblick ermögliche, denn ich tue ein gutes Werk damit.«

Olafsson konnte die Bewegungen mit Kieferzangen und Augenfühlern zwar nicht wirklich deuten, aber er hatte das Gefühl, dass der Erste Ingenieur erneut von der Angst gepackt worden war.

Der Gang öffnete sich zu einer nicht sehr breiten Galerie, die hoch oben um eine gigantische Höhle führte, die einsehbar war. Olafssons Scanner zeigte einen 120 Meter tiefen Abgrund an. Obwohl die Kante in die Tiefe ungesichert war, warf doch der eine oder andere Marine einen Blick hinunter.

Mit einem Schlag erstarrte Olafsson. Er schüttelte ungläubig den Kopf und schaute erneut in die Tiefe. Das riesige Bildnis des Gottes Charadanuck, das vom inneren Leuchten des Chaarck-Grüns an den Höhlenwänden angestrahlt wurde, hatte sich um keinen Deut verändert.

»Das gibt's doch nicht!«, murmelte er verwirrt. Ansonsten konnte ihn nichts so schnell aus der Ruhe bringen. Aber das da war eine Sensation.

»Sir«, hörte er gleichzeitig den Marine Takashi aufgeregt sagen, »sehen Sie das da unten? Ich glaube, ich spinne.«

»Spinne ist falsch.« Olafsson grinste. »Sie haben wohl in Biologie häufiger gef ehlt, Takashi? Weiter jetzt, die Zeit drängt.«

Er blickte auf die Uhr, die in einer Ecke seines Visiers eingeblendet war. Laut Zeitplan musste gerade die L-l mit Lieutenant Black und

Gefolge auf der Oberfläche gelandet sein. Olafsson grinste erneut. Die Leitende Ingenieurin machte ihre Sache gar nicht so übel. Das hatten ihr zuvor nicht viele zugetraut. Er übrigens auch nicht. Gleich musste das Signal kommen.

Und da piepste es auch schon. Der Armbandkommunikator meldete sich, auf dem kleinen Bildschirm erschien Blacks Gesicht. »Wir sind gelandet, Sergeant. Ich sehe Arachnuck vor mir. Zumindest hat er dieses grüne Vaterkleid an. Diese Chaarck selbst kann ja kein Mensch auseinander halten. Ist bei Ihnen alles glatt gegangen?«

Olafsson bestätigte.

»Gut, Sergeant. Dann läuft jetzt Stufe 2 unseres genialen Plans an. Viel Glück.«

»Danke, Ma'am. Ihnen auch.«

*

»Ihre Mutter ist also Model, Lieutenant«, stellte Dana nochmals fest, der inzwischen vor lauter Verspannungen der ganze Körper weh tat.

Am liebsten hätte sie geschrien, aber sie hielt eisern durch.

Und so versuchte Dana trotz allem noch einen Witz. »Dann stammt Ihr waffenscheinpflichtiges, unverschämt gutes Aussehen also von Mrs. Alana Stein?«

»Ja, Ma'am. Aber wieso waffenscheinpflichtig?«

»Weil Sie damit die Mädels sicher reihenweise umlegen.« Fast hätte Dana gekichert, unterließ es aber im letzten Moment.

Dafür lachte Tong, während David Stein das gar nicht witzig fand. »Ma'am, wir sprachen doch schon darüber, dass ich …«

»Geschenkt, Lieutenant. Falls Sie's nicht gemerkt haben sollten, es war ein Scherz – wenn vielleicht auch kein sonderlich guter.«

Tong lachte noch lauter. »Diese Art von Witzen dürfen eigentlich nur Männer machen, Ma'am.«

Sie sprangen kreuz und quer durch ihre Familiengeschichten, gaben sich Stichworte und animierten sich immer wieder. Der immer stärker werdende Schmerz war so einigermaßen auszuhalten, weil die Geschichten ablenkten. Tong erzählte von seiner steilen, herausragenden Karriere und wie er auf der Akademie einem Fähnrich das Leben retten konnte.

»Und Sie, Captain, haben Sie auch schon mal jemandem das Leben gerettet?«, wollte er wissen.

Dana überlegte – und musste grinsen. »Ja, habe ich«, sagte sie. »Und später habe ich ihn umgebracht.«

Plötzlich öffnete sich eine Tür, sodass sie nicht mehr dazu kam, ihre rätselhaften Worte aufzulösen. Das eigentümliche Leuchten, das das Chaarck-Grün dahinter produzierte, erhellte den Raum mit einem Schlag.

Die Gefangenen kniffen ob der plötzlichen Lichtflut, die die Augen so

schnell nicht verarbeiten konnten, die Lider zusammen. Nur langsam konnten sie sie wieder öffnen.

Dana sah schemenhaft aus den Augenwinkeln, dass sie alle drei auf einer Art Liegen fixiert waren, die ohne Ordnung in einem leeren Raum standen. Und sie sah, wie drei Chaarck eine seltsame Apparatur in den Raum schoben, in dem es überdies kein bisschen Chaarck-Grün gab.

Kein Wunder, dass es uns so extrem kalt geworden ist, stellte der Captain fest. *Endlich passiert was*, führte sie ihre Gedanken fort, allerdings mit wachsendem Unbehagen. Ihr Instinkt sagte ihr, dass sie nichts Gutes erwartete.

An dem Gestell hingen mehrere Schläuche mit langen Nadeln am Ende. Sie führten zu größeren Behältern aus einer Art Kunststoff. Diese wiederum waren mit einer Kontrolleinheit verbunden.

»Was wollen Sie von uns?«, fragte sie, obwohl es wegen des fehlenden Translators sinnlos war. Sie hielt die »Ameisen« für Priester.

Die drei Chaarck sagten etwas, das bei den Menschen aber nur als unangenehmes Kreischen und Schaben ankam, und schoben das seltsame Gerät an Dana heran. Eines von ihnen nahm eine der Nadeln auf und stach dem Captain damit in den Hals. Nicht weit von der Stelle, an der sie der Giftpfeil erwischt hatte.

Blut strömte in die Kanüle und wurde in die Auffangbeutel gepumpt. Auf der Kontiolleinheit wurden gleichzeitig grüne Messkurven sichtbar, die hektisch flackerten.

Dana bekam langsam Panik. Der Stich in den Hals tat verdammt weh und ihr Blut floss unvermindert. Sie wollte protestieren, brachte aber keinen Ton raus.

»Lasst den Captain in Ruhe, ihr Schweine!«, hörte sie Tong stöhnen. »Wenn ihr mehr Blut braucht, dann nehmt doch meins …«

*

Lieutenant Catherine Black war gespannte Aufmerksamkeit. Zusammen mit sieben schwer gepanzerten Marines, die von Olafssons Stellvertreter, Corporal Matt Kaharti, angeführt wurden, ging sie hinter dem Genetischen Vater durch die endlos langen Gänge von Chuuck-Chuuck. Immer wieder tastete sie unwillkürlich nach den Tonbändern und dem Abspielgerät, das sie in einer Tasche ihrer Uniform direkt am Körper trug.

Die Marines sicherten nach allen Seiten, sie waren nicht weniger aufmerksam als der Interimscaptain. Zumal Black auf die erneut angebotenen Chaarck-Soldaten als Begleitung mit dem Hinweis verzichtet hatte, dass diese im Ernstfall schon einmal versagt hatten.

Black wusste, dass sie ein Risiko einging. Der Erste Ingenieur Keschreck hatte ihr zwar eine verblüffende, durchaus plausibel klingende Geschichte erzählt. Trotzdem konnte sie sich nicht sicher

sein, ob das nur Teil eines raffinierten Plans war, die STERNENFAUST-Crew nach und nach ihrer Führungsoffiziere zu berauben. Es konnte nur zu leicht wieder einen Überfall geben.

Die Leitende Ingenieurin schob die düsteren Gedanken unwillig beiseite. Immerhin hatte sie Bruder Williams Aussage, dass man dem Ersten Ingenieur wohl trauen könne. Den Ordensbruder hatte sie dieses Mal auf dem Schiff gelassen, um ihn nicht unnötigerweise möglichen Gefahren auszusetzen.

Es verschlug Catherine Black den Atem, als sie die Genetische Kammer zum ersten Mal mit eigenen Augen sah. Kurz darauf stand sie vor der Genetischen Mutter.

Scheußlicher Anblick, dachte Black, die momentan nicht in der allergnädigsten Stimmung war.

Deswegen fiel auch der Austausch von Höflichkeiten äußerst knapp aus, vor allem von Seiten der Menschen. Immerhin hörte sich Black die diversen Entschuldigungen an, wenn auch mit einiger Ungeduld.

»Genetische Mutter«, sagte sie schließlich, »wir sind hier, um dir eine wichtige Mitteilung zu machen. Wir sind in den Besitz von Tonbändern gelangt und bitten dich, diese anzuhören.«

Black hätte schwören mögen, dass die Ober-Chaarck vor ihr verblüfft war. Möglicherweise unterschob sie ihr aber auch nur – völlig unberechtigterweise – menschliche Verhaltensweisen. Während sie die Tonbänder auspackte, wollte die Genetische Mutter den Genetischen Vater wegschicken.

»Nein«, hielt Black sie auf. »Den Genetischen Vater betrifft dies ebenso.«

Außerdem wollte sie ihn nicht aus den Augen verlieren. Ein kurzer Blick auf die Uhr zeigte ihr, dass das Befreiungskommando schon in der Nähe des Zielgebiets sein musste. Vorausgesetzt, die Zeitangaben, die der Erste Ingenieur gemacht hatte, stimmten einigermaßen. Deswegen wollte sie Arachnuck, falls er denn tatsächlich der Anführer der Chaa-Chaa-Naguun war, unbedingt vom Hauptquartier der Verschwörer fern halten.

Die Genetische Mutter gab der Bitte Blacks ohne zu zögern nach, was den Lieutenant leise, aber erleichtert aufseufzen ließ.

Als Black die Tonbänder abspielte, merkte sie, wie sich die »Mimik« der beiden führenden Chaarck deutlich veränderte. Sie klapperten mit den Kieferzangen und bewegten die Augenfühler hin und her. Dieses Mal war es nicht schwer zu erraten, dass die beiden aufgeregt waren. Der Inhalt der Bänder war ja auch zu brisant.

Black kannte ihn bereits. Ein Chaarck – von dem der Erste Ingenieur behauptete, dass es der Genetische Vater war – sprach immer wieder von schrecklichen genetischen Experimenten, von Entführungen, vom »längst toten Allgott Charadanuck« und dem »wahren Herrn Chaa-Chaa«, der alleine die langsam degenerierenden Chaarck in ein neues goldenes Zeitalter führen könnte. Die Chaarck müssten erneut so schrecklich werden, wie es die fliegenden Vorfahren einst gewesen

waren. Nur wenn sie sich selbst und andere wieder bekämpften, könnten sie zurück zu alter Stärke und Größe finden. Deswegen müsse auch das System mit der Genetischen Mutter abgeschafft werden, die Chaarck müssten wieder selbst Eier legen und befruchten dürfen, um eine große genetische Vielfalt, natürliche Auslese und damit starke Individuen zu gewährleisten.

Die Marines beobachteten den Genetischen Vater genauso gespannt wie Black selbst. Ihre Hände lagen drohend auf den Nadlern.

Der Lieutenant zuckte leicht zusammen, als die Genetische Mutter plötzlich in einer menschlich anmutenden Geste mit dem Arm das Tonband von ihrer Liegestatt wischte. »Ich bin zutiefst entsetzt über das, was ich hier höre. Das ist deine Stimme, Arachnuck, daran kann kein Zweifel bestehen. Was hast du dazu zu sagen?«

»Das ist eine Fälschung, du Edle«, erwiderte der Genetische Vater. »Ich weiß nicht, wie diese Aufnahmen zustande gekommen sind. Oder es mag sich um einen zufälligen Gleichklang der Stimmen handeln.«

»Dies könnte möglich sein, Arachnuck. Aber die Stimme benutzt Worte und Redewendungen, die genau die deinen sind.« Die Genetische Mutter wandte sich an Lieutenant Black. »Ich danke Ihnen, dass Sie mir diese Bänder brachten, von wem immer sie auch stammen mögen. Sie werden es mir sicher noch erzählen. Aber zuerst bitte ich Sie, diesen Verräter hier festzunehmen und dem ›Großen Bewacher der Genetischen Mutter innerhalb des Großen Hauses der Genetischen Mutter‹ zu übergeben, den ich sogleich genauestens instruieren werde.«

Der Translator muss aber noch eine Menge lernen, überlegte Black, als sie erkannte, dass es sich bei dem genannten lediglich um den Anführer der Palastwache handelte.

»Bis zur Klärung dieser unglaublichen Vorwürfe verbleibt Arachnuck im Gefängnis«, beschloss die Genetische Mutter, »auch wenn ich die Eier-Produktion dadurch entscheidend drosseln muss, was noch nie vorgekommen ist und mir hoffentlich nicht schaden wird.«

Da wirbelte Arachnuck herum, stieß einen der Marines beiseite und wollte fliehen.

Matt Kaharti hatte mit so etwas gerechnet. Ein servoverstärkter Sprung brachte ihn neben den Genetischen Vater. Die gefährliche Kieferzange schabte vergeblich über sein Visier. Der Corporal platzierte einen Faustschlag direkt zwischen Arachnucks Augen. Wie vom Blitz gefällt brach der Genetische Vater zusammen und rührte sich nicht mehr.

»Schlaf gut, Ameise«, knurrte der Corporal zufrieden.

»Ist er tot?«, fragte Black besorgt.

»Nein«, erwiderte die Genetische Mutter zu ihrer Erleichterung. »Er wird wieder zu sich kommen, ich spüre es. Und nun bitte ich Sie, mir zu erzählen, woher diese Tonbänder stammen. Wollen Sie das tun?«

Catherine Black nickte.

Als sie ihren Bericht fast beendet hatte, kam Arachnuck wieder zu

sich.

»Du wirst sehen, o Unglaubliche, dass sich diese Vorwürfe gegen mich als völlig haltlos herausstellen werden«, sagte er.

Black war geneigt, ihm eine große Portion Selbstsicherheit zuzugestehen.

Vier Marines geleiteten Arachnuck mit gezogenen Nadlern aus der Genetischen Kammer, wo bereits der Chef der Palastwache mit einer Eskorte aus 17 schwer bewaffneten Soldaten wartete. Sie führten den Genetischen Vater ab – wenn auch mit allen Zeichen der Ehrerbietung.

Hoffentlich ist das Befreiungskommando ähnlich erfolgreich gewesen wie wir, dachte die LI und wartete nervös auf eine Meldung von Sergeant Olaffson.

*

Das Befreiungskommando kämpfte sich durch die Schächte der Belüftungsanlage immer weiter in die Tiefe des Berges vor.

»Vorsicht, wir sind gleich da«, warnte Keschreck plötzlich. »Dies ist längst hochheiliges Gebiet. Wenn wir die nächste Ecke bezwungen haben, liegt das Hauptquartier der Naguun direkt unter uns.«

Olaffson nickte und gab das Zeichen, von nun an äußerst vorsichtig zu sein. Nachdem sie um die Ecke gebogen waren, scannte der Marine-Sergeant die Räume unter ihnen.

»Treffer«, sagte er im nächsten Moment zufrieden. »Die Wärmesensoren zeigen die Abbilder von drei Menschen und drei Chaarck an, die sich im selben Raum befinden. Schräg unter uns. Im Raum daneben kann ich nochmals vier Chaarck ausmachen. Keschreck, welche Möglichkeiten gibt es, in die Räume da unten zu kommen?«

»Beide Kammern haben einen direkten senkrechten Belüftungszugang«, erklärte der Erste Ingenieur. »Wir können die Schächte von hier aus erreichen. Ansonsten gibt es jeweils eine Tür, die über das normale Gangsystem erreichbar sind. In die Gänge gelangen wir aber ebenfalls durch die Belüftungsschächte.«

Keschreck erklärte dem Sergeant die Lage genau, indem er einfache Zeichnungen in den harten Boden ritzte, was anscheinend kein Problem für ihn war.

Er muss Finger aus Eisen haben, dachte Olafsson voller Respekt.

»Gut«, wies er seine Männer an. »Drei kümmern sich um die vier Chaarck im Nebenraum. Einer geht durch die Belüftung, zwei durch die Tür. Der Raum mit unseren Offizieren ist heikler. Takashi und ich passieren den senkrechten Belüftungsschacht, fünf gleichzeitig durch die Tür. Bei der geringsten Gegenwehr wird sofort geschossen, ist das klar? Kein Risiko eingehen. DiMarco bleibt mit Keschreck zurück. Er wird, wie abgesprochen, keiner Gefahr ausgesetzt.«

Das war der eine Grund. Denn ohne Keschreck würden sie hier nicht mehr herausfinden. Der andere war, dass Olafsson dem Chaarck nicht

restlos vertraute. DiMarco hatte den Befehl, ihn sofort zu betäuben, falls er einen Fluchtversuch unternehmen sollte.

Der Sergeant straffte sich und umklammerte den Nadler fester. »Alles verstanden?«

»Jawohl, Sir«, murmelten die Männer.

»Dann los.«

Die beiden Kommandos trennten. Sie waren eingespielt, von nun an ging alles in lautlosem Einverständnis ab.

Olafsson und Takashi gingen den annähernd waagerechten Belüftungsschacht entlang. Nach gut fünfzig Schritten stießen sie auf den senkrechten, der direkt in den Raum führte, in dem die drei Offiziere gefangen gehalten wurden. Der Schacht war gut zwanzig Meter tief.

Das sollte kein Problem sein, dachte der Sergeant, der viel nervöser als sonst vor ähnlichen Einsätzen war.

Um seine Marines und sich hatte er keine Angst, dazu waren sie den Chaarck waffentechnisch zu überlegen. Was aber, wenn beim Einsatz einer der drei gefangenen Offiziere verletzt oder gar getötet wurde? Vielleicht sogar der Captain selbst? Olafsson hatte ein komisches Gefühl.

Aber als die Marines meldeten, dass sie sich vor der halb offenen Tür befanden, war der Truppführer wieder die Ruhe selbst und nur noch auf die Dinge konzentriert, die da gleich kommen würden.

»Ihr geht in genau fünf Sekunden rein«, befahl er.

Dank der aufgesetzten Kampfhelme ging die Kommunikation nach außen hin völlig lautlos vor sich.

»Los jetzt, Takashi«, sagte er und sprang in den Schacht.

*

Mit einem Mal flog die halb angelehnte Tür mit lautem Krachen gegen die Wand.

Fünf Marines in schweren Kampf – anzügen ergossen sich in den Raum und fächerten auseinander. Sie hatten die Nadler gezogen. Gleichzeitig rutschte Olafsson mit hohem Tempo aus dem Belüftungsschacht, Takashi direkt hinterher. Sie schlugen auf dem Boden auf. Normalerweise hätten sie sich dabei beide Beine gebrochen. Aber die im Anzug integrierten Servos fingen den Sturz ab. Olafsson und Takashi konnten sich innerhalb einer Zehntelsekunde bewegen und waren so umgehend kampfbereit. Ihre Nadler gingen in einer fließenden Bewegung in die Waagrechte und richteten sich drohend auf die Chaarck.

»Keine Bewegung, sonst schießen wir«, schrie Olafsson, jetzt mit eingeschaltetem Außenlautsprecher. Das Geschrei sollte die Chaarck zusätzlich einschüchtern, mehr nicht.

Dana Frost sah die Szene wie in Zeitlupe. Sie erkannte jeden

einzelnen Marine, ihr Herz pochte plötzlich vor Aufregung und Freude noch ein paar Takte schneller.

Endlich, dachte sie erleichtert.

Und bemerkte entsetzt, dass der Chaarck, der an ihr herumhantierte, ihr vor Schreck die Nadel tiefer in den Hals gestoßen hatte. Vor Schmerz stöhnte sie auf.

Drei Marines stürzten sich von der einen Seite auf die regungslos verharrenden Chaarck, die vor Entsetzen wie gelähmt waren, während sich Olafsson und Takashi von der anderen Seite näherten.

Dieser Zangenbewegung waren ihre Entführer nicht gewachsen, stellte Olafsson leidenschaftslos fest. Er konzentrierte sich auf die »Ameise« beim Captain. Schon war er auf vier Schritte heran.

Da sah er voll aufsteigender Sorge, dass der Chaarck fast wie hingezaubert eines dieser gefährlichen Blasrohre in der Hand hatte. Was immer das Wesen auch damit anfangen wollte, jede mögliche Lösung schien dem Sergeant nicht zulässig. Er ließ seinem Gegner keine Chance.

Ein Strom sandkorngroßer Partikel löste sich aus seiner Handwaffe, als er den Abzug durchzog, und schlug im Kopf des Rebellen ein.

Mit vollständig zerstörtem Gesicht fiel der Chaarck nach hinten. Er war auf der Stelle tot. Das Blasrohr mit dem Giftpfeil entglitt seinen Händen und fiel direkt auf den Hals des Captains.

Olafsson fluchte.

Doch der Pfeil blieb im Rohr stecken und richtete keinen Schaden an.

Der Sergeant atmete erleichtert durch, als er das Blasrohr mit spitzen Fingern vom Hals des Captains fischte und mit einem verächtlichen Schnauben auf den Boden warf.

Die beiden anderen Chaarck lebten noch. Sie lagen mit verdrehten Armen auf dem Boden, je zwei Marines auf sich, die die Nadler an ihre Hälse pressten.

»Sergeant Olafsson meldet sich mit Einsatzkommando zur Stelle, Ma'am«, sagte er, während er die Halswunde des Captains mit einem Medopack versorgte.

»Das wurde auch Zeit«, gab Dana mit schmerzverzerrtem Gesicht zurück. »Danke, Sergeant.«

*

Arachnuck, der Genetische Vater, war davon überzeugt, dass sich alles für ihn zum Guten wenden würde.

Soeben hatte er erfahren, dass die Fremden von den Sternen auf seine Auslieferung verzichteten. Damit war seine größte Sorge vom Tisch. Nun würde man ihn, den Genetischen Vater, nach Chaarck-Recht richten. Und das war gar nicht einfach, wenn nicht sogar unmöglich.

Arachnuck klapperte zufrieden mit den Kieferzangen. Er war zwar Gefangener, aber die Genetische Mutter hatte ihm das Gefängnis

erspart. Er durfte sich in seinen privaten Räumlichkeiten frei bewegen, diese aber nicht verlassen. Schlussendlich war das nicht viel besser als Gefängnis.

Laut einer früheren Aussage der Genetischen Mutter war es noch niemals in der langen Geschichte der Chaarck vorgekommen, dass sich ein Genetischer Vater vor Gericht verantworten musste. Denn wer sollte über ihn richten, da er die zweithöchste Persönlichkeit auf Chaarck-Welt war?

Nur eine Genetische Mutter selbst könnte einen Genetischen Vater verurteilen, sinnierte er.

Aber das tat sie schon deswegen nicht, weil sie den Genetischen Vater dringend zur Befruchtung des ständigen Eierstroms brauchte, den sie erzeugte.

Jeder Genetische Vater durfte dieses Amt – er ließ ein abfälliges Geräusch mit den Kieferzangen vernehmen – genau 23 Jahre lang ausüben. Dann hatte seine langsam erlahmende Kraft einem neuen Genetischen Vater zu weichen, der sich zuvor in langen Jahren qualifizieren musste. Während der jeweiligen Amtsperiode jedoch war ein neuer Genetischer Vater nicht so einfach aus dem Hut zu zaubern.

Nein, die Genetische Mutter brauchte ihn dringend, wahrscheinlich schon in den nächsten Stunden. Sie würde ihn nicht verurteilen, egal, was auch immer er getan hatte. Denn von ihm hing schlussendlich der Fortbestand des ganzen Volkes ab. Außerdem besagte ein Gerücht, das er einst gehört hatte, dass die Genetische Mutter unweigerlich sterben würde, wenn ihre Eier über einen gewissen Zeitraum hinweg nicht befruchtet wurden.

Er hatte also sehr gute Karten, wenn er tatsächlich vor das »Gremium des gerechten Urteils« treten musste. Die allerbesten sogar.

Kurz kam ihm der großartige, aber äußerst unglückliche Kelleneck in den Sinn, den er vor vielen Jahren in eine tödliche Intrige verwickelt hatte. Der war zwar angehender Genetischer Vater gewesen, hatte aber ohne Probleme verurteilt werden können, weil es zu dieser Zeit ja den Amtsinhaber Chabzack gegeben hatte.

Nun ja. Chabzack war längst tot. Und Kelleneck auch, elend verreckt auf den Finsteren Inseln. Friede ihrem Chitinskelett. Und er, Arachnuck, hatte Kellenecks Amt eingenommen, das er aber niemals um des Amtes willen gewollt hatte. Er hatte nur die Allmacht geschätzt, die es ihm gab, um seine großen Visionen vom Auferstehen der fliegenden Chaarck verwirklichen zu können.

Arachnucks gute Laune war plötzlich verflogen. Er dachte daran, dass es einen Verräter unter seinen Chaa-Chaa-Naguun geben musste, der die Tonbänder aufgenommen und über die Fremden an die Genetische Mutter geliefert hatte. Keinen Moment hatte er geglaubt, die Fremden mit ihrer überlegenen Technik hätten etwas daran gedreht. Denn die Aufnahmen stammten aus einer Zeit lange bevor die Sternendämonen hier aufgekreuzt waren.

Der Verräter musste einer der Priester Erster Ordnung sein, die

alleine sich ins Allerheiligste des Charadanuck wagen konnten, weil hier die verräterischen Aufnahmen entstanden waren. Das war aber unmöglich, weil keiner dieser Priester ihn hätte verraten können. Sie waren alle auf ihn eingeschworen. Und kein Chaarck auf ganz Chaarck-Welt hätte es gewagt, den Genetischen Vater anzuschwärzen. Es hätte ihm nichts genützt. Bis eben die Fremden gelandet waren. Aber das hatte niemand zuvor wissen können.

Egal. Er, Arachnuck, würde das »Gremium des gerechten Urteils« als freier Mann verlassen und dann diesem ungeheuerlichen Vorgang auf die Spur kommen, den er sich momentan nicht im Ansatz erklären konnte …

*

Captain Dana Frost war ungeheuer erleichtert, als sie die Oberfläche von Sternstein VI betrat und von den ersten Strahlen der aufgehenden Sonne begrüßt wurde. Mit einem Stirnrunzeln quittierte sie den Anblick der immer noch groß und mächtig über Chuuck-Chuuck hängenden STERNENFAUST, sagte aber nichts dazu. Man würde es ihr erklären.

Im Schiff ließ sich Dana genauestens Bericht erstatten, nachdem ihr Catherine Black offiziell die Brücke wieder übergeben hatte. Danach sprach sie ihrer Leitenden Ingenieurin ein offizielles Lob für umsichtiges Verhalten aus, was Black mit einem »Danke, Ma'am« quittierte. Der Lieutenant machte ein mürrisches Gesicht, doch das erfreute Aufblitzen in Blacks Augen entging dem Captain nicht.

Doch damit konnte sich Dana nicht lange aufhalten.

Sergeant Ralff Olafsson bat darum, ihr etwas zeigen zu dürfen. »Es wird Sie aus den Socken hauen, Ma'am«, prophezeite er und schaltete einen Bildschirm ein.

»Hm«, sagte Dana. »Das scheint das Standbild eines Mantiden zu sein. Und? Was wollen Sie mir damit sagen, Sergeant?«

»Ma'am, was Sie hier sehen, ist der Allgott der Chaarck. Ich habe ihn fotografiert, als wir während unseres Einsatzes die heiligen Hallen passieren mussten, die so genannte Heimat des Charadanuck.«

»Sie wollen damit sagen, Charadanuck ist ein Mantide?«, fragte Dana ungläubig.

Sie spürte, wie es ihr eiskalt den Rücken hinunterrieselte. Ihr erst neulich erlebtes Abenteuer auf der Welt der Mantiden'lief in einigen kurzen Episoden vor ihrem geistigen Auge ab. Dabei war sie sogar kurzzeitig auf einem dieser beeindruckenden Wesen geritten.[*]

Wenn sie es recht bedachte, gab es viele Ähnlichkeiten zwischen den Chaarck und den zwei Meter dreißig großen Mantiden, die wie eine Mischung aus irdischer Gottesanbeterin und Zentaur aussahen und mit den Menschen verbündet waren. Wie aber kam das Standbild eines Mantiden nach Chaarck-Welt? Welche Zusammenhänge taten sich hier

auf? Waren die Vorfahren von den Sternen, von denen die Genetische Mutter gesprochen hatte, etwa Mantiden gewesen?

Nach dieser Überraschung führte Dana ein langes Gespräch mit der Genetischen Mutter, die sich überaus glücklich zeigte, dass alles so gut verlaufen war.

»Und jetzt muss ich dringend etwas gegen meine Verspannungen tun«, sagte sie dann. »Ich bin für die nächste Stunde im Fitness-Raum zu finden. IO, Lieutenant Stein, wollen Sie mich begleiten? Etwas Gymnastik täte Ihnen sicher auch gut.«

Tbng und Stein nickten. »Natürlich, Ma'am.«

»Ich möchte Ihnen übrigens noch danken, dass Sie uns so gut durch diese fürchterlichen Stunden gebracht haben, Ma'am«, sagte Stein, während sie im doch sehr beengten Fitness-Raum ihre Dehnübungen machten. »War eine ziemlich unerwartete Idee, diese äh … Art von Gesprächen zu beginnen.«

»Dem möchte ich mich voll und ganz anschließen, Ma'am«, fügte der Erste Offizier keuchend hinzu. Er war gerade mit Situps beschäftigt.

Dana war ein wenig gerührt, wollte es aber nicht zu deutlich zeigen.

»Ich freue mich, dass Sie mir Ihr Vertrauen schenken, meine Herren«, gab sie betont neutral zurück und beendete ihre Dehnübung. »Sie haben übrigens auch meines voll und ganz.« Und nach einer kleinen, bedeutungsschweren Pause: »Michael, David.«

Sie lächelte und genoss die Verblüffung auf den Gesichtern der beiden Offiziere. Die Anrede mit dem Vornamen war das größte Zeichen der Vertrautheit, auf das ein Captain mit Mitgliedern seiner Crew laut Vorschrift eingehen konnte. Dana Frost bot ihren Offizieren natürlich nicht das Du an, und beide wussten, dass sie ihren Captain nicht mit »Dana« ansprechen durften. Das hätte die Schiffsdisziplin unterminiert.

Doch sowohl Michael Tong als auch David Stein wussten, dass ihr Captain ihre Freundschaft suchte. Und das Lächeln auf ihren Gesichtern, nachdem sie ihre Verblüffung überwunden hatten, zeigte, dass sie diese Freundschaft gerne annahmen …

*

Dana erhielt von der Genetischen Mutter die Erlaubnis, das heilige Standbild des Allgottes Charadanuck direkt zu sehen.

Die Herrscherin der Chaarck schien einen Narren an den Sternenfahrern gefressen zu haben. Immer wieder betrachtete Dana verblüfft die gut dreißig Meter hohe Statue, die tatsächlich einen echten, sechsbeinigen Mantiden in allen Details darstellte. Es war nicht nur eine starke Ähnlichkeit vorhanden, es handelte sich ganz zweifellos um einen Mantiden.

Dana hätte gerne mehr gewusst, aber damit konnte die Genetische Mutter nicht dienen. Oder sie wollte es nicht.

Zudem bekam die Führungscrew der STERNENFAUST die Erlaubnis, dem Prozess gegen den Genetischen Vater Arachnuck beizuwohnen.

»Der Kerl ist sich ziemlich sicher, dass ihm aufgrund seiner herausgehobenen Stellung nichts passieren wird, Michael«, sagte Dana zu ihrem Ersten Offizier »Aber er wird sein blaues Wunder erleben.«

*

Arachnuck wunderte sich zwar, dass ihn die Genetische Mutter fünf Tage lang nicht zu sich hatte rufen lassen. Das war seltsam. Trotzdem marschierte er mit hoch erhobenen Augenfühlern und kieferzangenklappernd vor das »Gremium des gerechten Urteils«, als äußeres Zeichen großer innerer Selbstsicherheit.

Bald würde er frei sein und wieder seine vielen Vollstreckerinnen um sich haben, die ihn zum absoluten Mittelpunkt seiner zahlreichen Heißphasen werden ließen. Es war entwürdigend, Heißphasen alleine ausleben zu müssen, aber damit hatte es sich bald.

Rist liebevoll streichelte Arachnuck über das »weiße Gewand der noch nicht erwiesenen Schuld«. Als er aber fünf Menschen, darunter zwei seiner drei Entführungsopfer unter den Priestern der Ersten Ordnung stehen sah, sank seine Selbstsicherheit.

Das war ungeheuerlich, etwas Vergleichbares hatte es nie zuvor gegeben! Nur Priester Erster Ordnung durften einer Gerichtsverhandlung als Zuschauer beiwohnen, niemand sonst. Und schon gar keine fremden Wesen. Arachnuck ahnte, dass dies nicht sonderlich gut für ihn war.

Er trat trotzdem nicht direkt vor die Gremiumsbank hin, wie es Angeklagte seit Urzeiten taten, sondern hielt etwas Abstand, sodass er nicht halsverrenkend nach oben schauen musste. Die Gremiumsbank war leer, was Arachnuck wiederum als gutes Zeichen wertete. Das würde auch so bleiben.

Er täuschte sich.

Plötzlich traten die sieben Richter aus der Tür unter dem »Siegel des allsehenden Auges« und stellten sich auf die Gremiumsbank. Arachnuck fielen fast die Augen aus dem Kopf, als er Keschreck, den Ersten Ingenieur, in deren Mitte sah, auf dem Platz also, der dem Großen Richter zustand.

Arachnuck klapperte empört mit den Kieferzangen.

»Einspruch«, sagte er. »Ein Erster Ingenieur kann niemals über einen Genetischen Vater zu Gericht sitzen, selbst wenn es die Genetische Mutter so wollte. Dies kann nur einer tun, der selbst das Amt des Genetischen Vaters begleitete. Der letzte Genetische Vater aber, mein verehrter Vorgänger Chabzack, ist seit Jahren tot. Wer also will mich richten?«

Er sah sich herausfordernd um. Die Priester Erster Ordnung duckten

sich unter seinen Blicken.

»Du hast es selbst gesagt, Arachnuck«, donnerte nun Keschreck von der Gremiumsbank herunter. »Nur ein Genetischer Vater kann dich richten. Und deswegen werde ich es tun. Denn hört: Einst war ich Kelleneck, der kommende Genetische Vater. Ich war der Beste und hatte meinen Rivalen Arachnuck beim Lösen der 384 heiligen Aufgaben weit hinter mir gelassen. Aber Arachnuck spann eine furchtbare Intrige, die meiner geliebten Kallracha das Leben und mich das Amt des Genetischen Vaters kostete.«

Keschreck machte eine kurze Pause. Triumphierend sah er auf Arachnuck hinunter, dessen Augenfühler vollkommen nach unten gesunken waren. Dann fixierte er ganz kurz die drei Menschen, die dank einer jetzt sehr guten Translatorleistung das Gespräch verfolgen konnten.

»Das kann nicht sein, das ist eine Lüge«, flüsterte Arachnuck voller Entsetzen. Fast panisch stierte er den Ersten Ingenieur an.

»Nein, es ist keine Lüge, Arachnuck, der du nichts als Muschecka-Exkrement bist. Du verstärktest meine und Kallrachas Heißphase mit einer Droge, bis wir in totale Raserei gerieten und in tiefe Bewusstlosigkeit fielen. Danach schlepptest du uns in die Intimität unseres geliebten Allgottes Charadanuck, um mich zu verderben. Du hast es mir damals selbst gestanden.«

Die Priester Erster Ordnung klapperten entsetzt mit den Kieferzangen.

Dana hätte sich am liebsten die Ohren zugehalten. Aber sie verzog keine Miene und stellte fest, das Lieutenant Stein es ebenso hielt. Michael Tong war auf der STERNENFAUST geblieben.

»Das bedeutet, dass du die Intimität des Charadanuck selbst betreten hast, Arachnuck, im Gegensatz zu mir mit voller Absicht«, stellte Keschreck fest. »Ein furchtbarer Frevel, für den du dich ebenfalls zu verantworten hast.«

»Es kann nicht sein«, stammelte Arachnuck. »Du kannst nicht Kelleneck sein, niemals.«

»Ich bin es nicht mehr, da hast du Recht, aber ich war es einst. Nachdem du mich persönlich zum Todesschiff brachtest, das mich zu den Finsteren Inseln segeln sollte, hatte ich mit dem Leben abgeschlossen. Aber es gelang mir, den Kapitän zu bestechen. Er setzte mich an einer unbelebten Region von Chaarck-Welt ab. Ich kehrte zurück und fand Unterschlupf bei meinen Freunden der Ingenieurskaste, von denen ich aufgrund meiner hervorragenden architektonischen Leistungen schon immer viele hatte. Und deswegen war es mir auch möglich, mich in der Ingenieurskaste ganz nach oben zu dienen und Erster Ingenieur zu werden.«

»Aber du siehst nicht wie Kelleneck aus.«

»Mit meiner dritten heiligen Verwandlung ging eine starke Veränderung meines Aussehens einher. Das ist zwar extrem selten, wie du weißt, Arachnuck, aber es kommt vor. Vor allem bei Chaarck, die

aus der Art schlagen. So einer bin ich, wie meine Fähigkeiten in der Kunst der Ingenieure beweisen, die ich eigentlich gar nicht haben dürfte. Ich musste also mein Aussehen gar nicht künstlich verändern lassen, wie ich es ursprünglich vorhatte. Denn eine Veränderung war unbedingt nötig, da ich mir sicher war, Erster Ingenieur zu werden und damit des Öfteren in Kontakt mit dir zu treten. Aus Kelleneck wurde Keschreck. Als Erster Ingenieur und ehemaliger Erster Priester war es mir dann möglich, dich bis ins kleinste Detail auszuspionieren, Arachnuck. Durch das Belüf-′ tungssystem kam ich oft so nahe an dich heran, dass du mich mit Kieferzangen hättest greifen können. Ich betete immer zu Charadanuck, dass ich mein Material gegen dich irgendwann einmal verwenden könne. Er erhörte mich und schickte mir die Fremden von den Sternen. Das ist nun dein Untergang, Arachnuck.«

»Es geht nicht«, ächzte dieser in einem letzten, verzweifelten Aufbäumen. »Die Genetische Mutter braucht mich.«

»Hast du es immer noch nicht verstanden, Arachnuck?«, höhnte Keschreck. »Ich kann niemals wieder Genetischer Vater werden, das ist wahr. Aber als von der Genetischen Mutter unschuldig befundener und eigentlich rechtmäßiger Genetischer Vater kann ich das Amt so lange übernehmen, bis ein neuer Genetischer Vater gefunden ist. Ich habe es bereits getan. Deine Zeit ist abgelaufen, Arachnuck. Endgültig.«

Zwei Stunden später war Arachnuck verurteilt. Als Anhänger des geflügelten Dämons Chaa-Chaa und somit Hochverräter am Allgott Charadanuck konnte das Gericht sogar die Todesstrafe verhängen – und tat es auch.

Keschreck höchstpersönlich richtete seinen einstigen Widersacher, indem er ihm den Kopf abbiss. Arachnuck starb aufrecht und ohne zu betteln.

Er machte den Eindruck, als begreife er gar nicht richtig, was mit ihm geschah.

Dana, Bruder William und David Stein wandten sich schaudernd ab, als Arachnucks Kopf über den Boden rollte.

»Barbarisch«, murmelte der Christophorer, dessen Gesicht plötzlich eine ungesunde Blässe hatte.

»Ich bin ein absoluter Gegner der Todesstrafe, wie Sie wissen, Bruder William«, murmelte Dana. »Aber ich schaffe es einfach nicht, für diesen Kerl auch nur das geringste Mitleid aufzubringen. Es ist furchtbar, wenn jemand seine herausgehobene Position auf diese schamlose Art und Weise ausnutzt.«

*

Dana wäre gerne noch zwei Wochen auf Sternstein VI geblieben, um die faszinierende Kultur der Chaarck näher kennen zu lernen und Hinweise auf die Verbindung mit den Mantiden zu finden. Aber ein

Funkspruch ihres Vorgesetzten, Commodore Kim Ray Jackson, rief sie und die STERNENFAUST dringend zur Erde zurück. Ein neuer Einsatz wartete.

Als die STERNENFAUST längst wieder im Bergstrom-Raum Richtung Heimat flog, lud der Captain Tong und Stein zu einem privaten Essen in die Messe.

Bei weganischem Stachelkraut-Omelett sprachen sie über Gott und die Welt, auch wenn Privates diesmal weitestgehend ausgeklammert blieb. Trotzdem wollte Dana das jetzt öfters machen, denn die Mannschaft der STERNENFAUST entsprach noch nicht ihren Vorstellungen einer verschworenen Crew.

Allerdings war sie auf dem besten Weg dahin, wenn sie ihren IO dauerhaft für sich gewann. Denn der war für die gute Stimmung in der Mannschaft in erster Linie verantwortlich und das Bindeglied zwischen der Crew und dem Captain.

Die Wahrheit war aber eher, dass sie einfach gerne mit Michael und David zusammen war. Sie verstand sich prächtig mit ihnen und sah sie inzwischen sogar als Freunde an. Natürlich immer im Rahmen des Möglichen.

»Gestatten Sie mir eine Frage, Captain?«, fragte Tong.

»Natürlich, Michael.«

»Sie haben uns die Geschichte noch nicht zu Ende erzählt, als Sie mal jemandem das Leben retteten. Und ihn dann umgebracht haben. Das klingt interessant. Wollen Sie's uns erzählen?«

Dana lachte. »Warum nicht? In unserem Garten gibt es einen großen Teich, in dem mein Vater marsianische Goldparatten züchtet. Kennt die jemand von Ihnen?«

»Sind ziemlich gefährliche Viecher« David Stein nickte. »Noch weitaus gefräßiger als die irdischen Piranhas.«

»Stimmt. Nun, einmal fiel ein kleiner Wandersalamander in den Teich. Ich konnte ihn gerade noch vor den heranschießenden Paratten retten.«

»Aha«, kommentierte der Erste Offizier.

»Ja. Danach habe ich den armen Wandersalamander so lange in einem Glas gehalten, bis er an meiner Liebe und an grundlegend falscher Behandlung zugrunde ging. Es war eine Tragödie. Ich habe zwei Tage geweint.«

»Friede seiner Seele«, sagte David Stein. »Ich hoffe, er ist längst im Wandersalamanderhimmel.«

Alle drei lachten und prosteten sich zu …

ENDE



Der Prototyp

von Alfred Bekker

Schnell ist es der Menschheit mit Hilfe der verbündeten Starr gelungen, eine neue Waffe zu entwickeln. Diese basiert auf Antimaterie, die die Wissenschaftler der Solaren Welten bislang nicht gut genug beherrschten, um einsatzfähige Waffen zu konstruieren.

Die STERNENFAUST wird abgestellt, die Entwiclöer beim Test der neuen Rakete zu unterstützen. Es scheint sich um einen Routine-Auftrag zu handeln – bis es zu ersten Komplikationen kommt.

Denn die mit den Starr in Krieg stehenden J'ebeem sind ebenfalls begierig auf die neue Waffe.

* siehe Sternenfaust Band 3: »Die Welt der Mantiden«